



WWU
MÜNSTER

uni kunst kultur
Sommersemester 2018

J1010	J11	J11	J1011	J1010	O1	J10	J1010
010	00	010	00	010	J11	J11	J11
J11	-	J10	J101	J11	00	J10	J10
0111010	0110101	J10	J101	J110101	1000110	J10	J10
J101	J101	J10	J10	J10	J10	J10	J10
J101	J101	J10	J10	J10	J10	J10	J10
J10	J10	J10	J10	J10	J10	J10	J10
00	J10	J10	J10	J10	J10	J10	J10
J10	J10	J10	J10	J10	J10	J10	J10
J1011	J1011	J1011	J1011	J1011	J1011	J1011	J1011

wissen.leben

ZENTRALE
KUSTODIE
LTUR BÜRO

Impressum

Herausgeber: Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Verantwortlich für den Inhalt:

ZENTRALE
KUSTODIE
LTUR BÜRO
DER WWU

Zentrale Kustodie/Kulturbüro
Leitung: Dr. Eckhard Kluth
Robert-Koch-Str. 40
48149 Münster
Tel.: (+49) 0251 83-32860
E-Mail: kultur@uni-muenster.de
www.facebook.com/wwukultur

Redaktion: Dr. Eckhard Kluth, Brigitte Nussbaum
Satz & Layout: Brigitte Nussbaum
Gestaltung
Umschlag: Kulturbüro und Vanessa Dartmann
(WWU Designservice)

Druck: Druckhaus Tecklenborg
Auflage: 5500 Exemplare

57. Ausgabe UniKunstKultur erscheint zu Anfang
eines jeden Semesters

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dem UniKunstKultur-Heft meist nur die maskuline Form verwendet. Selbstverständlich sind bei Berufsbezeichnungen und Substantiven beide Geschlechter gemeint.

Uni Kunst Kultur

Sommersemester 2018

- 5 | Freier Körper, freier Geist: Das Physical Theatre hört auf die Logik des Körpers
- 10 | „Lest doch selbst“: Tätowierungen schmücken längst nicht mehr nur Kriminelle und Rebellen
- 19 | Aktuelles
- 24 | Wie Stimme entsteht: Ambulanz für Sänger und Schauspieler in der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie
- 28 | Sanft in den Schlaf gesprochen: Umfrage zur Hörbuchnutzung
- 31 | Körper-Bilder lesen: Wie in Kunst und Wissenschaft Naturgesetze erforscht werden
- 44 | #geister – Kurzgeschichte von Sarah Chiyad
- 47 | Nicht nur lustige Gesichter: Emojis in WhatsApp-Gruppen
- 50 | Analoge Schätze: In den Magazinen der ULB liegen Texte von überraschender Gestalt
- 58 | Text trifft auf Körper: Körperkontakt mit Autorin Kathrin Passig bei der münsterschen Poetikdozentur
- 62 | **Programm der Eröffnung von Philosophikum und Studiobühne**



Vorwort des Rektors

Liebe Kulturfreundinnen und Kulturfreunde,

als Studierende und Wissenschaftler sind wir es gewohnt, Texte als reine Informationsquelle zu benutzen. Dabei bieten Texte so viel mehr an kreativen Möglichkeiten — von der reinen Gestaltung durch Schriftwahl, Farbe, Layout über den spielerisch-poetischen Umgang mit ihren Inhalten bis hin zu nichtsprachlichen Texten wie Lautgestalten im Theater oder den genetischen Codes, die unseren Körper determinieren. Die Studiobühne hat sich diesen vielfältigen Formen von Text, Text-Körpern und Körper-Texten verschrieben. Zur Eröffnung im neuen Philosophikum am Domplatz vom 7. bis 15. April widmet sich das UniKunstKultur-Magazin dem Gegenstand [ˈtɛkst] [ˈkœʁpɐ] erstmals als in sich geschlossenes Themenheft.

Mitunter erschließt sich der Sinn von Texten erst auf den zweiten Blick. Doch der lohnt sich, wenn wie bei unserem Titelbild eine weitere Dimension hinzugefügt wird. So erfahren Sie durch die lautsprachliche Umschrift nicht nur, welcher Inhalt Sie erwartet, sondern auch, wie der Titel ausgesprochen wird. Der flüchtige Ton kann so im Druckwerk konserviert werden.

Aber wie entsteht eigentlich Stimme im Körper und was passiert, wenn zwar die Stimme, aber nicht der Körper anwesend ist? Dirk Deuster und Ortwin Lämke geben Einblick in ihre Forschungen

zu diesen Fragen. Sarah Giese versucht dagegen, dem Körper gegen die jahrhundertalten Traditionen vom Vorrang des Textes im Theater zu seinem Recht zu verhelfen. Ganz anders in der digitalen Kommunikation. Hier muss Marcel Fladrich nicht viel nachhelfen: Emojis haben längst ihren gleichberechtigten Platz neben dem reinen Text gefunden.

Flüchtige Augenblicke halten auch die Wissenschaftler des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ und die Künstlerin Cordula Hesselbarth fest. Die einen entwickeln immer bessere Bildgebungsverfahren, um die Vorgänge in lebenden Zellen sichtbar zu machen. Die andere setzt auf die zufälligen Wege, die die Farben auf dem Papier nehmen und fotografiert besonders gelungene Momente. Für UniKunstKultur hat Cordula Hesselbarth Bildpaare zusammengestellt, einen Dialog von Bildern, der interessante Fragen aufwirft und Lust auf mehr macht.

Besonders freue ich mich, dass Sarah Chiyad, eine der Gewinnerinnen des letzten Kurzgeschichtenwettbewerbs, für diese Ausgabe eine Kurzgeschichte über Präsenz und Flüchtigkeit in digitalen



Prof. Dr. Johannes Wessels |
Foto: Peter Grewer

Welten geschrieben hat. Was dagegen passiert, wenn man das Internet als Text-Steinbruch nutzt, demonstrierte Kathrin Passig während ihrer Poetikdozentur am Germanistischen Institut.

Digitale Texte lassen sich mit einem Klick wieder löschen. In die Haut eingeschrieben, werden Worte und Sätze aber zu lebenslangen Begleitern. Jedes Tattoo hat eine Geschichte, einige werden in diesem Heft erzählt.

Und zu guter Letzt: Sind eigentlich die Bücher mit den kostbarsten Einbänden auch die mit den wichtigsten Inhalten? Oder schlummern die größten wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht eher hinter unscheinbaren Einbänden ...?

Bei dieser facettenreichen Entdeckungsreise wünsche ich Ihnen viel Vergnügen.

Ihr

Prof. Dr. Johannes Wessels
Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster



WIR
SIND DIE
SHOW!

GOP.
variété - theater
MÜNSTER

Bahnhofstraße 20–22 · 48143 Münster
Tickets und Gutscheine:
(02 51) 490 90 90 · variete.de

**Tickets für
Studenten 18 Euro,
mit Kultursemester-
ticket nur 12 Euro!**

*Bis 27 Jahre. Gilt in allen
Abendshows, Sonderveranstal-
tungen ausgenommen.*

Freier Körper, freier Geist

Das Physical Theatre hört auf die Logik des Körpers

Eins vorweg: Es geht in diesem Text um Zufall und Intuition, ums Finden, ohne zu suchen. Und doch — und das ist das Faszinierende daran — steckt dahinter eine klar durchdachte, wissenschaftlich geschulte Analyse von Texten und Körpern. Vorhang auf für das ... Physical Theatre!

Vorspiel

Tanz und Gesang, aus zufälligen Bewegungen und Lauten entstanden, gehören zu den ersten Äußerungen des Menschen, die keinen erkennbaren Zweck hatten. Aus dem spontanen Ausdruck von Freude und Trauer entwickelten sich standardisierte Abläufe, die die Menschen in Darsteller und Zuschauer trennten. Je komplexer Leben und Denken wurden, umso rationaler wurden die Darstellungen, um die Welten von Göttern und Menschen zu erklären. Die ältesten überlieferten europäischen Theaterstücke, die der antiken griechischen Dichter, waren so erfolgreich, dass sie noch heute gespielt werden.

1. Akt

Shakespeare, Goethe, Brecht – die Texter zähmten die Emotionen durch Moral, der Körper trat hinter den Geist zurück. Spätestens ab

den 1970er Jahren wollten ihm die jungen, wilden Regisseure wieder zu seinem Recht verhelfen. Nackt, blutend, deformiert schockten die Schauspieler das Publikum, das nicht mehr verstand, was sich vor seinen Augen auf der Bühne abspielte.

Eine Versöhnung zwischen Text und Körper versprechen Methoden des Physical Theatre, die Sarah Giese für die sprecherische und schauspielerische Arbeit am Text weiter entwickelt hat. „Ich habe mich gefragt, wie man den Text über den Körper erfahrbarer machen kann“, erzählt Giese. „In London habe ich bei einer Aufführung des ‚Otello‘ von Frantic Assembly entdeckt, dass neben dem Tanz eine zweite, alternative Körperästhetik existiert.“ Das Physical Theatre beginnt nicht mit der Analyse und Interpretation des Textes, um in einem zweiten Schritt zu überlegen, wie die Inhalte mit Mimik, Gestik und Bewegung verdeutlicht werden können. Stattdessen schreibt das Physical Theatre dem Körper eine eigene Logik zu.

„Wir wollen wegkommen von bestimmten Bedeutungsmustern“, sagt Giese. Die Zeile „Ich bin traurig“ mit heruntergezogenen Mundwinkeln zu sprechen, sei nur eine Verdoppelung der Aussage. Dabei wird der Text nicht unwichtig, er ist ja die Grundlage der Inszenierung. „Aber wenn ich mir den Text angesehen habe, stelle ich ihn erstmal wieder weg und überlasse meinem Körper, die passenden Bewegungen zu suchen. Ich nenne diese Methode gerne: ‚von hinten durch die Brust ins Auge‘.“

2. Akt

Die Übungen, die Giese aus dem angelsächsischen Physical Theatre in ihrer Abschluss- und Praxisarbeit weiter entwickelt hat, setzen auf Kommunikation durch Bewegung und Kontakt. Das ist für die meisten ungewohnt, schließlich ist Sprache nicht nur ein Medium der Informationsübermittlung, sondern Grundlage unseres Denkens.

Damit sich die Teilnehmer ihrer Körper bewusst zu werden und die Zensur durchs Hirn abzustellen, lässt Giese die Teilnehmer ihrer Workshops beispielsweise durch den Raum wandern, Richtungswechsel oder Scheinzusammenstöße sorgen für absichtliche Irritationen. Auf Befehl nehmen die Spieler in schneller Folge ungewohnte Positionen ein, an die Wand gepresst, zusammengekauert, den Nachbarn umschlingend. Danach stehen Paarübungen an, bei denen einer die zufälligen Bewegungen des anderen ohne direkten Blickkontakt intuitiv aufnimmt. „Betrachtet man diese Übung von außen, beginnt man automatisch, den einzelnen Paarungen Geschichten zuzuordnen oder vielmehr anzudichten, die eigentlich überhaupt nicht angelegt sind“, erklärt Giese. „Diese Übung verdeutlicht noch einmal, wie entscheidend die Lesart des Zuschauers für die Bedeutungskonstitution ist.“

In Zweiergruppen werden acht bis zwölf Bewegungen entwickelt, die keinerlei Bedeutung und Subtext in sich tragen, sondern rein choreografisch angelegt sind und mal langsamer, mal schneller mit

unterschiedlichen Gesten wiederholt werden. Dann werden die Paarungen aufgelöst und ein Text über die Bewegungen gelegt, wobei die Stimme dem Körper und nicht einer gerichteten Interpretation folgt. Aus der Kombination von Text und einer vermeintlich zum Inhalt des Textes nicht zugehörigen Bewegung entstehen oft komplexe Geschichten, die der Zuschauer im Zusammenspiel zu entdecken meint. Diese einzelnen Elemente, rein intuitiv entstanden, können dann gezielt in der Inszenierung genutzt werden.

„Mir kommt es nicht darauf an, bestimmte Inhalte im Theater zu vermitteln, ich finde den didaktischen Zeigefinger eher schwierig. Ich will Emotionen im Zuschauer hervorrufen und das funktioniert, wenn der Akteur weiß, was er tut“, beschreibt Giese ihren Ansatz.

Zwischenspiel

Die 36-Jährige wollte schon als Kind Theater spielen, bereits im Alter von acht Jahren stand sie auf der Bühne. Später entschied sie sich, unter anderem Anglistik an der Uni Münster zu studieren und entdeckte die English Drama Group und das Theater en face für sich. Sie ging nach England ans Theater und ließ sich nach dem Abschluss noch zur Sprecherzieherin mit Schwerpunkt Sprechkunst ausbilden. Heute verdient sie ihren Lebensunterhalt als Schauspielerin, Dramaturgin und Sprecherin für Funk und Fernsehen bei Hörspielen und Dokumentationen. Außerdem arbeitet sie an der Kölner Hochschule



Sarah Giese | Foto: Sarah Koska

für Musik und Tanz als Dozentin für Bühnendialog mit jungen Opernsängern und gibt Seminare am Centrum für Rhetorik der WWU. „Beim Rezitieren hat der Körper scheinbar nichts zu tun. Aber wenn ich durch die Körperarbeit einmal die eingefahrenen Rhythmusstrukturen verlassen habe und am Ende den Text pur spreche, fließen die Erfahrungen, die ich bei den Übungen machte, ins Sprechen ein.“

Gerade Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die mit klassischer Dichtung eher fremdeln, hilft das Physical Theatre. Regelmäßig arbeitet Giese für das „Cactus Junges Theater“. Die Collage „Meat the girl(s)“, von Judith Suermann und ihr inszeniert, wurde vor drei Jahren zum mit Recht umjubelten Erfolg auf der Bühne des Pumpenhauses. Die acht Darstellerinnen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren gaben in drastischer Offenheit Einblicke in ihre Mädchenseelen.

3. Akt

Sie haben im wahrsten Sinne des Wortes ihr Innerstes nach außen gekehrt, sie tragen ihr rohes Fleisch auf den Jahrmarkt der Eitelkeiten. Die erste Menstruation, die Balzrituale gerade erst erwachender

Männlein und Weiblein, die unbekannt Bedrohungen werden in einen assoziativen Reigen eingewoben. Hier wird klar, was Giese meint, wenn sie sagt, dass das Physical Theatre dem Text eine neue Qualität hinzufügt. Denn durch die oft kontrastierenden Bewegungen und Tänze erhalten die harmlos scheinenden Erzählungen eine oft düstere, manchmal auch komische Dimension, die in ihrer Kompromisslosigkeit dem Zuschauer ans Herz greift.

Mit der „Weichheit der Papeienbrust und der Härte des Diamanten“, wie sie im Prolog des Stückes beschworen wird, zelebrieren die Mädchen ihre Weiblichkeit. Bemerkenswert sind dabei vor allem drei Elemente der Darstellung, wie man sie so jungen Darstellerinnen kaum zutrauen mag: Mit außerordentlich reiner Intonation meistern sie selbst die schwierigen Sprechchöre. Und das, während sie selbst ständig in Bewegung sind, wirbeln, bauchtanzen, ihren „Speck schütteln“. Dabei ist die Inszenierung nicht einfach nur Tanztheater, selten hat man Puber-



Meat the girl(s) | Foto: Ralf Emmerich

bis sechs Studierende pro Jahr an. Zwei ihrer Absolventen, Sabeth Dannenberg und Jasper Schmitz, werden im Oktober ihr Können als Regisseure im Pumpenhaus mit dem Stück „33“ zeigen – mit Sarah Giese in der Rolle der „K“. | Brigitte Nussbaum

www.sarahgiese.de
www.cactus-theater.de

tierende so reflektiert und reif nachdenken sehen.

Epilog

Die reine Lehre des Physical Theatres ist vor allem in England und den Beneluxländern zu sehen, in Deutschland dagegen hat man eher selten und wenn, dann meist auf Off-Bühnen wie dem Theater im Pumpenhaus die Gelegenheit. Die Essener Folkwang-Schule bietet inzwischen einen kleinen, exklusiven Studiengang „Physical Theatre“ für fünf

THEATER MÜNSTER

1984 **AMPHITRYON**
Schauspiel nach George Orwell
Lustspiel von Heinrich von Kleist

TheaterJugendOrchester
SPRING AWAKENING – FRÜHLINGS ERWACHEN
Musical nach Frank Wedekind

TRUE ROMANCE
Tanzabend von Hans Henning Paar

DON GIOVANNI
Oper von Wolfgang Amadeus Mozart

ASCHENPUTTEL (CENDRILLON)
Märchenoper von Jules Massenet

HAUSGEMACHT
Choreografien von Mitgliedern des Tanztheaters

DIE WIEDERVEREINIGUNG DER BEIDEN KOREAS
Schauspiel von Joël Pommerat

KONZERTE DES SINFONIEORCHESTERS MÜNSTER

theater-muenster.com/KuSeTi

Tickets: (0251) 59 09-100

Mit Kultursemesterticket für alle Studierenden der WWU kostenlos!*

* Begrenztes Kontingent

Foto: Oliver Berg

Bis unter die Haut

| Fotos: Dominic Eickhoff (5),
Vera Stare (1)

Dank an „Tätowiersucht“ für die Unterstützung.

Tätowierungen schmücken längst nicht mehr nur Kriminelle und Rebellen

Tattoos gibt es seit Jahrtausenden in vielen Gegenden der Erde, ebenso viele Arten von Tätowierkunst haben sich im Lauf der Zeit entwickelt. Bereits bei dem Reiternomadenvolk der Skythen waren komplexe Darstellungen von Kriegerern, Monstern und Tieren als Tattoos verbreitet, wie vom Permafrost befreite Mumien im eurasischen Steppenland zeigen.

Auch in der europäischen Antike gab es Menschen mit Tinte unter der Haut. In Rom wurden Sklaven und Verbrecher zur Kennzeichnung oder Bestrafung tätowiert. Diese grausame Praxis wurde zwei Jahrtausende später bei den Insassen von Konzentrationslagern im NS-Staat wiederholt.

Bis zum späten 19. Jahrhundert waren Tätowierungen in Europa oft verpönt, da sie mit Kriminellen, Rebellen und Seeleuten gleichgesetzt wurden. Letztere brachten Motive und Techniken aus der ganzen Welt mit. Um die Wende zum 20. Jahrhunderts ließen sich dann auch einige Mitglieder der adligen Oberschicht tätowieren. So hatte König Edward VII. von Großbritannien ein Jerusalemkreuz auf dem Arm, sein Sohn und Nachfolger George V. kehrte von einer Japanreise mit einem Drachen auf dem Arm zurück. Kaiserin Sisi von Österreich ließ sich sogar einen Anker tätowieren. Doch waren diese

Adligen keine Rebellen unter ihresgleichen, denn kunsthistorisch lagen ebendiese Motive gerade im gesellschaftlichen Trend und waren daher wohl eher ein Beweis von erlesenem Geschmack.

Früher nahm man an, dass das Tätowieren aus Südwestasien stamme und sich über Ozeanien bis auf den amerikanischen Kontinent verbreitete. Inzwischen legen zahlreiche Funde weltweit nahe, dass sich diese Sitte zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Gebieten unabhängig voneinander entwickelte – zur Kennzeichnung des Standes, zu medizinischen Zwecken, zur Bestrafung. Der etymologische Ursprung des Wortes „Tattoo“ liegt jedoch in den polynesischen Sprachen. So wird das Wort „tattaw“ erstmals 1769 im Reisebericht von Joseph Banks erwähnt, der Captain Cook auf seiner Entdeckungsreise in den Südpazifik begleitet hat. Das Wort geht vermutlich zurück auf den samoanischen Begriff „Tatau“ für Hautverzierungen. Für die Traditionen der Gesellschaften dort war der Kontakt mit den Europäern oft verhängnisvoll, denn die christlichen Missionarinnen und Missionare versuchten während der Kolonialzeit auch den jahrtausende alten Brauch des Tätowierens auszurotten. Damit hatten sie Erfolg, denn erst seit einigen Jahrzehnten lassen sich wieder mehr Menschen mit dem traditionellen zinkenbewehrten Kamm und Hämmerchen auf Samoa tätowieren.

In unserer heutigen westlichen Gesellschaft haben Tattoos größtenteils Schmuckcharakter. Ein Klassiker ist es, sich Tattoos als

Souvenirs im Urlaub stechen zu lassen. Sie stellen eine Mischform von Schmuck, Bedeutung und Erinnerung dar. Üblich ist dabei die Übernahme von landestypischer Symbolik, Mystik oder Kulturelementen der Urlaubsländer. Die Tinte solcher Tattoos geht zwar unter die Haut, die Bilder aber bleiben oberflächlich, denn die kulturellen Wurzeln von Worten und Symbolen lassen sich nicht mitstechen. So wird der Wunsch nach Authentizität zur romantischen Projektion.

Einer Studie der Ruhr-Universität Bochum aus dem Jahr 2014 zufolge, besitzen bereits knapp zehn Prozent der Frauen und acht Prozent der Männer Deutschlands eine Tätowierung. Noch immer müssen tätowierte Menschen mit Vorurteilen leben, obwohl sich laut den Ergebnissen der Studie kein Zusammenhang zwischen Schulbildung oder sozialer Klasse und Tattoos nachweisen lässt.

Einem Tattoo in Textform sind im Vergleich zu anderen Visualisierungen allerdings engere Grenzen gesetzt. Auch Schrift kann als Ornamentik gelten und ästhetische Aspekte haben, doch wird sie immer von ihrer semantischen Aussage begleitet. Es gibt nicht nur den Betrachter und den Künstler, sondern es stellt sich die Frage nach Autorenschaft und Leserschaft. Mit der Frage, weshalb Menschen ihre Haut zu einem Schriftstück werden lassen, haben wir uns nach Menschen umgesehen und uns ihre Kunstwerke zeigen lassen. Wir danken ihnen herzlich für ihre Teilnahme.

| Dominic Eickhoff



Vera (links)

Es gibt einen Grund dafür, warum Motiv und Text zusammenstehen. Als Kind wollte ich immer mit einer Pusteblume fliegen, hat natürlich nicht geklappt, aber mit dem Regenschirm von den Treppenstufen schon ein wenig. Darum ist es für mich ein Zeichen von Freiheit, von Unbeschwertheit, von Kind sein. Der Text dazu bedeutet für mich, sich den Dingen zu stellen, keine Angst zu haben, sich keine Grübeleien zu erlauben, immer nach vorne zu schauen, das Positive aus den Dingen zu ziehen, denn das Negative kommt schon von alleine. Das war auch Teil der Erziehung, die ich genießen durfte. Im Großen und Ganzen spiegelt das Tattoo mein Ich, meine Seele, mein Wesen wider und ich liebe es an mir.

Christoph (rechts)

Fragen und Antworten sind die prägenden Elemente meines Lebens. Das gilt für mein ausgiebiges Germanistik- und Philosophiestudium und auch wenn ich mal wieder verkopft an die Sachen rangehe. Die Symbole geisterten mir daher immer mal wieder durch den Kopf und irgendwann wurde die Schnapsidee dann in die Tat umgesetzt. Als eine Freundin mir spontan einen Termin machte, habe ich nämlich nicht mehr gezögert. Dabei habe ich intuitiv für mein stärkeres Bein das Ausrufezeichen gewählt und für mein schwächeres das Fragezeichen.





Marc (links)

Damals in meiner wilden Zeit habe ich viel Scheiße gebaut und erlebt. Klar fand ich es damals schön, volltätowiert zu sein. Viele Abbildungen sind für mich wahre Kunstwerke und ich bin für immer die Leinwand. Der Satz „Affet ama unutma“, ist ein türkisches Sprichwort und bedeutet „Vergib, aber vergiss nicht“. Dieser sprichwörtliche Anker war nötig, damit ich immer daran denken werde, dass man nichts besser dadurch macht, schlechten Dingen mit Wut oder Hass zu begegnen. Vergessen möchte ich jedoch nichts, denn sonst kann ich ja nichts daraus lernen.

Rima (rechts)

Viel will ich dazu gar nicht sagen. Das Tattoo beschreibt mich selbst. „Loneliness is my only Enemy“ – es ist die einzige Angst, die ich habe. Einsamkeit ist mein einziger Feind und deswegen ist dies auch das einzige Tattoo, das ich brauche.





Inga (links)

Ich mag die Dinge in ihrer Klarheit und Ausgesprochenheit. Dazu gefällt mir die Ästhetik der Schrift und auch die Körperstelle. Im Allgemeinen finde ich, dass Tattoos auch einfach nur Körperschmuck sein dürfen. Wie oft dieses Wort schon auf andere Schulterblätter gestochen wurde, ist mir egal. Für mich ist es ein ewiger Schnapsschuss des Momentes, in dem ich es haben wollte. Die Geschichte des Begriffes war aber ebenfalls wichtig für mich. In der Romantik stand bei „Wanderlust“ die Beziehung von Mensch und Natur im Vordergrund. Das kann man als ewige Sehnsucht des Stadtmenschen betrachten, sich immer wieder in der Natur erden zu wollen. Eine sichere Basis zu haben, von der aus man immer wieder starten kann und zu der man vor allem immer wieder zurückkehren kann, ist ein riesiges Privileg für mich. Erst dann kann Wanderlust entstehen, egal ob man sie nun als Lust am Wandern oder als Ausdruck von Fernweh versteht. Dieses Privileg erfüllt mich mit Freiheit und Dankbarkeit.

Yuri (rechts)

Der Satz selbst ist gar nicht so wichtig an dem Tattoo, allerdings, wie es entstanden ist. Als eine Freundin und ich einmal eine Tätowiermaschine in die Finger bekamen, haben wir entschieden, uns gegenseitig zu tätowieren. Auf der Suche nach einem Satz, den wir uns stechen könnten, haben wir uns an all die gemeinsamen Reisen erinnert. Einmal blieben wir fast eine Woche in einem Hostel und haben dort aus irgendeinem Grund eine Menge Gras geraucht, sodass uns dieser Ort noch in guter Erinnerung geblieben war. Dort stand im Wohnzimmer dieser Spruch in großen Buchstaben an der Wand – „We have today“ – und wir mochten ihn. Das ist bereits die Geschichte. Aber natürlich stimmt auch die naheliegende Erklärung: Ich bin schon ein spontaner Mensch und lebe eher in der Gegenwart als Vergangenheit oder Zukunft.



FÜNF
AUSSTELLUNGEN
in MÜNSTER

28.4.-
2.9.18



UNTER DER SCHIRMHERRSCHAFT VON BUNDESPRÄSIDENT
FRANK-WALTER STEINMEIER

Frieden
von der
ANTIKE bis
HEUTE

AUSSTELLUNGEN



Bistum
Münster

STADT
MÜNSTER
Stadtmuseum



FÖRDERER



Prof. Ernst Helmstädter im Jahr 2014 vor einem seiner „Faltrelief“-Bilder.

| Foto: Christine Thieleke

Trauer um Prof. Ernst Helmstädter

Prof. Ernst Helmstädter, erster Vorsitzender des Senatsausschusses für Kunst und Kultur, ist Anfang Januar im Alter von 93 Jahren gestorben. Der international bekannte Wirtschaftswissenschaftler, der unter anderem dem „Rat der Weisen“ der Bundesregierung angehörte, stammte aus Mannheim. Nach seinem Studium an der Universität Heidelberg und seiner Habilitation an der Universität Bonn wurde er 1969 an die Universität Münster berufen. Unter anderem bekleidete er den Vorsitz des „Vereins für Socialpolitik“

und der Vereinigung europäischer wirtschaftswissenschaftlicher Gesellschaften. Noch im Jahr seiner Emeritierung 1989 übernahm er den Vorsitz des damals neu gegründeten Senatsausschusses für Kunst und Kultur an der Universität Münster, den er bis 1998 geleitet hat.

Für seine Verdienste um das Kulturleben der WWU wurde Helmstädter 1999 zum Ehrensenator ernannt. Auch privat war der Volkswirt den schönen Künsten verbunden: In seinen Bildern, für die er teilweise schon sehr früh die damals neue Technik Computergrafik nutzte, versuchte er den Betrachter stets zu einem Überdenken und einem möglichen Wechsel seiner Perspektive zu veranlassen: „Von den Dingen, die in der Wirklichkeit geschehen, haben wir nicht die gleichen Vorstellungen; jeder hat seinen eigenen Standpunkt. Jede Perspektive ist zulässig und gleichrangig.“

Die Universität Münster und das Kulturbüro trauern um einen großen Wissenschaftler und einen nachdenklichen, humorvollen Menschen. | bn

Denkmalschutz für das Juridicum

Das Juridicum der WWU, einer der markantesten Neubauten der Nachkriegszeit in Münsters Altstadt, ist 2017 unter Denkmalschutz gestellt worden. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs sah sich der Architekt Hans Malwitz vor die Aufgabe gestellt, der Univer-

sität ein neues architektonisches Gesicht zu geben. Malwitz' Nähe zu Albert Speer war seit den 1970er Jahren Anlass, für das Juridicum Bezüge zur Architekturauffassung der Nationalsozialisten herzustellen. Aktuelle Forschungen zeichnen dagegen ein differenzierteres Bild. Mit der Unterschutzstellung würdigt das LWL-Denkmalamt eine zweifellos konservative, aber doch schlüssige Umsetzung der damaligen Vorstellung von Wesen und Aufgabe einer Universität. | ek <https://www.lwl.org/dlbw>

Frieden von der Antike bis heute

100 Jahre ist es her, dass der Erste Weltkrieg zu Ende ging, 370 Jahre, dass der Friedensschluss von Münster und Osnabrück den Dreißigjährigen Krieg beendete. Ab dem 28. April widmen sich die großen münsterschen Museen dem „Frieden von der Antike bis heute“. Das LWL-Museum für Kunst und Kultur zeigt in seinen Räumen künstlerische Bilder vom Frieden und dem Weg dorthin. Mit einem eigenen Ausstellungsteil blickt das Bistum Münster ebendort auf die Ideen des Friedens im Christentum. Das Stadtmuseum widmet sich den Jubiläen von 1748 bis 1948, im Picassomuseum ist eine Schau um die künstlerische Auseinandersetzung des spanischen Malers mit Krieg und Frieden zu sehen. Die WWU ist über das Exzellenzcluster „Religion und Politik“ nicht nur konzeptionell beteiligt, sondern zeigt im Archäologischen Museum Exponate zum Umgang mit dem Frieden

in der antiken Welt, zum Beispiel zum ältesten bekannten Friedensschluss zwischen Ramses II und den Hethitern. | kuk www.ausstellung-frieden.de/

Antragsfrist für Kulturförderung bis Mitte August

Bis zum 15. August können Anträge auf Förderungen aus dem Kulturfonds der WWU gestellt werden. Lehrauftrags- und Hilfskraftmittel werden für jeweils drei Jahre vergeben. Anträge für Einzelprojekte können jährlich bis zum 15. August eingereicht werden, wobei die Projektdauer ein Haushaltsjahr überschreiten kann. Förderungsfähig sind Projekte und Initiativen aus Musik, Literatur, Theater und Visueller Kunst sowie spartenübergreifende Projekte. Bevorzugt werden Projekte, die dem Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst dienen. | kuk go.wwu.de/kulturfonds

Neuer Raum für Kulturgruppen und -termine

Bisher hatten die Kulturgruppen der WWU zweimal im Jahr die Gelegenheit, sich und ihre Termine im UniKunstKultur-Magazin vorzustellen. Das hat sich mit dieser Ausgabe geändert: Künftig wird der Kulturatlas nur noch zum Wintersemester in gedruckter Form publiziert. Doch was auf den ersten Blick wie eine Einschränkung erscheint, ist in Wahrheit ein zusätzlicher Service, denn der Kulturatlas sowie ein

eigener Kulturkalender werden ab April auf den neuen Seiten von Zentraler Kustodie/Kulturbüro abrufbar sein. Alle Informationen sind somit stets aktuell und organisatorisch leicht durch eine E-Mail an kultur@uni-muenster.de zu ändern. | kuk www.uni-muenster.de/kustodie

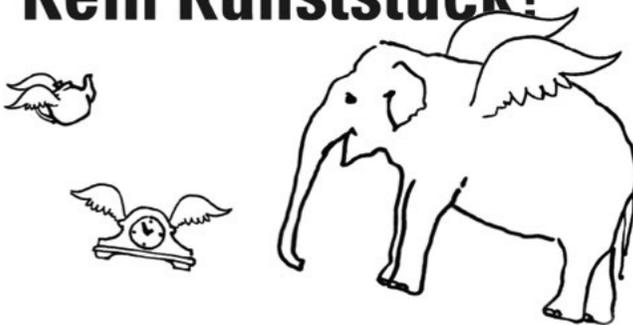
collegium musicum vocale führt „A Child of Our Time“ auf

Michael Tippetts „A Child of Our Time“ gehört nicht unbedingt zum Standardrepertoire und wird deshalb relativ selten gespielt. Das Oratorium für sechsstimmigen Chor, Solisten und Orchester beschreibt die Ausgrenzung der Juden bis hin zum Holocaust und die Entwicklung des Individuums zum Attentäter am Beispiel von Herschel Grynszpan der 1938 den Botschaftssekretär Ernst Eduard vom Rath in Paris tötete. Das anspruchsvolle Werk wird am 1. Juli vom collegium musicum vocale, bestehend aus Universitätschor, Madrigalchor und Ensemble 22, in der Erphokirche aufgeführt. Die musikalische Leitung hat Dr. Ulrich Haspel. | kuk

Wanderausstellung zur Zirkuswissenschaft

Wie vermittelt man die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Konferenz den Praktikern? Die Kulturpoetin Franziska Trapp hat mit Unterstützung der Universitätsgesellschaft für die Protokollierung der zirkuswissenschaftlichen Tagung „UpsideDown“ im vergangenen Jahr

Kein Kunststück!



Vom Studenten-Poster zum Picasso ist's ein langer Weg. Auch für Ihren Hausrat. Zumindest dessen Zwischenstopps überlassen Sie doch einfach uns: Wir bringen Ihre Schätze problemlos ans Ziel oder lagern sie sicher ein, wenn Ihnen der Platz fehlt.

LAARMANN
MÖBELSPEDITION

LÄGERHAUS
LAARMANN

LAARMANN | Drensteinfurtweg 31 | 48163 Münster |
Tel. 02 51-41 76 80 | info@laarmann.de | www.umzug.net



Seit 1980 **HFR** GmbH
Rümpelfix

**Second-Hand Möbel,
Antiquitäten &
Haushaltswaren
zu günstigen Preisen!**

Bei uns
ist immer
Flohmarkt!

Mo.-Fr.: 10.00 - 18.00 Uhr · Sa.: 10.00 - 16.00 Uhr
Bremer Str. 42-56 · Münster · Tel. 6 09 46-0
info@ruempelfix.de · www.ruempelfix.de

so genannte „Graphic Recorder“ engagiert, die die Sessions zeichnerisch festgehalten haben. Aus den Ergebnissen wurde gemeinsam mit der Zentralen Kustodie/Kulturbüro eine Wanderausstellung konzipiert. Die acht großformatigen, bedruckten LKW-Planen sind erstmals vom 7. bis 11. Mai auf der Wiese hinter dem Schloss zu sehen. Danach sollen sie auf eine weltweite Reise zu Zirkusfestivals und wissenschaftlichen Tagungen gehen. | kuk go.wwu.de/fevy7

Praktiken von Erinnerung

Die Kunsthistoriker der WWU nutzen die Gedenkveranstaltungen zum Ende des Ersten Weltkriegs für Überlegungen, wie Gedenken im öffentlichen Raum zustande kommt. Denn mit der Errichtung von Denkmälern und „Erinnerungsorten“ sind immer auch bestimmte Absichten verbunden, die Auskunft über die jeweilige Zeit geben. Sie sind deshalb nicht mehr primär als Objekte oder Orte bedeutsam, sondern mit Blick auf die Netzwerke, in denen sie zirkulieren. Diese Entwicklung lässt sich anhand der Diversifizierung von Erinnerungspraktiken nachvollziehen. Die Ringvorlesung „[Counter-] Monuments. Erinnerungspraxen im öffentlichen Raum“, organisiert vom Forschungsprojekt „Skulptur Projekte Archiv“, findet ab dem 18. April jeweils mittwochs von 18 bis 20 Uhr im Hörsaal F2 des Fürstenberghaus statt. | kuk



Überraschend analog.

WBT
WOLFGANG BORCHERT
THEATER | MÜNSTER

Theaterkasse |
Mo-Fr von 10-13
und 14-18 Uhr

Abendkasse |
Di-So je 2 h vor
Vorstellungsbeginn

Tel. 0251.400 19
www.wolfgang-borchert-theater.de

Kostenlos mit dem
ultusemesterticket
Auch im Vorverkauf!

Wie Stimme entsteht

Ambulanz für Musiker und Schauspieler in der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie

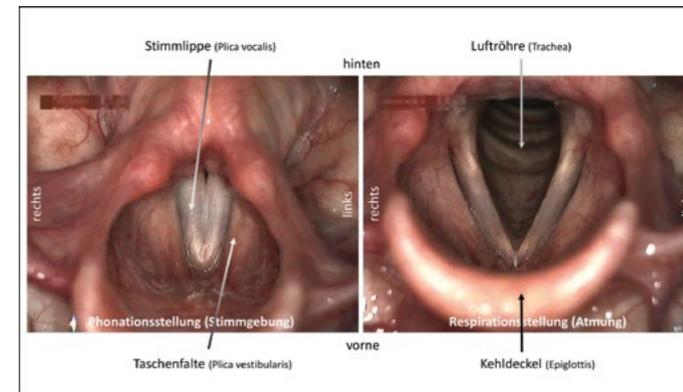
Paul Watzlawick beschrieb in seinem vierten Axiom der menschlichen Kommunikation, dass Kommunikation sich analoger und digitaler Modalitäten bediene. Damit meinte er Ende der 1960er Jahre naturgemäß nicht den Unterschied zwischen analogen und digitalen Medien, sondern Unterschiede in der Form der Informationsvermittlung: die (digitale) Vermittlung symbolischer Bedeutung durch das gesprochene Wort unter Verwendung von Symbolen wie Sprachen, Zeichen und Zahlen gegenüber der (analogen) stufenlosen Informationsvermittlung durch beispielsweise spontanen vokalen Ausdruck oder nonverbale Formen der Informationsvermittlung. Für beide Kommunikationsmodalitäten nutzt der lautsprachlich kommunizierende Mensch seine Stimme, weswegen ihrer eher simplen physikalischen Beschreibung als Klang und/oder Geräusch eine herausragende Bedeutung in der interpersonellen Interaktion gegenübersteht.

Zum Verständnis der Stimmbildung allerdings muss doch mit den physikalischen Grundlagen begonnen werden: Zur Erzeugung hörbaren Schalls müssen zwangsläufig Luftdruckschwankungen im hörbaren Frequenzbereich produziert werden. Letzterer liegt für den Menschen im Frequenzbereich von etwa 20 bis 20.000 Hertz.

Im am besten wahrnehmbaren Frequenzbereich um 3500 Hertz können Luftdruckschwankungen zwischen 10^{-4} und 10^3 Mikrobar – hier wird bereits die Schmerzschwelle erreicht – wahrgenommen werden. Diese Luftdruckschwankungen erzeugen die Stimmlippen, die durch den Luftstrom der Ausatmung in Schwingung versetzt werden. Der so erzeugte Rohschall, der für eine digitale Kommunikation noch gänzlich ungeeignet wäre, wird in den Hohlräumen oberhalb der Stimmlippen, dem Vokaltrakt oder Ansatzrohr, durch Filterprozesse akustisch modifiziert, was – einfacher gesagt – dem Vorgang der Artikulation entspricht. Durch diese Modifikation des Rohschalls entstehen unterschiedliche Klänge, die als unterschiedliche Laute wahrgenommen werden und letztendlich als Sprache dienen, aber auch für die individuelle Charakteristik einer Stimme mitverantwortlich sind.

Kehlkopf dient vor allem dem Schutz vor Nahrung in der Luftröhre

Aber zurück zum Generator, dem Kehlkopf: Die phylogenetisch älteste Funktion des Kehlkopfes ist die der Trennung von Speise- und Luftweg und damit das lebenswichtige Verhindern eines Eindringens von Nahrung in die Luftwege. Die Wichtigkeit dieser schützenden Funktion spiegelt sich dann auch im Aufbau des Kehlkopfes wider. Es überwiegen Muskeln, die ihn verschließen und



Menschlicher Kehlkopf während der Stimmgebung (links) und Atmung (rechts)

| Abbildung: Dirk Deuster

die Stimmlippen und die Taschenfalten bilden ein doppeltes Verschlussventil.

Im Unterschied zu anderen gelenkigen Strukturen besteht der Kehlkopf nicht aus verbundenen Knochen-, sondern aus Knorpel-elementen: dem Schildknorpel, dem darunterliegenden Ringknorpel und den darauf positionierten beiden Stellknorpeln. Der Schildknorpel bildet den Adamsapfel und ist insbesondere bei Männern gut sichtbar. Zwischen Stell- und Schildknorpel spannen sich die Stimmlippen auf und können durch Muskeln bewegt werden.

So weit, so einfach. Ein Ton oder besser Klang entsteht dadurch noch nicht, denn dafür ist es notwendig, die Stimmlippen in

Schwingung zu versetzen und damit durch das periodische Öffnen und Schließen des Luftweges die eingangs erwähnten Luftdruckschwankungen zu erzeugen. Nach dem Schließen der Stimmlippen muss der Luftstrom aus der Lunge einen etwas höheren Druck haben als derjenige, der die Stimmlippen gegeneinander drückt, damit sich die Stimmlippen öffnen. Durch die Öffnung der Stimmlippen entweicht Luft, der Luftdruck unterhalb der Stimmlippen nimmt wieder ab und die Stimmlippen verschließen sich wieder.

Je mehr Schwingungen pro Sekunde, desto höher der Ton

Genauer gesagt werden die Stimmlippen nicht im Ganzen geöffnet, sondern nur ein oberflächlicher Anteil aus Schleimhaut und Bindegewebe, Cover genannt, der sich gegenüber den tieferen Anteilen aus dem Stimmband und dem Stimmuskel, Body genannt, verschieben kann. Dieses Öffnen und Schließen geschieht bei Männern beim Sprechen um die 110, bei Frauen um die 200 Mal pro Sekunde, was der mittleren Sprechstimmlage entspricht.

Beim Singen wiederum kann durch Anspannung und Entspannung verschiedener Muskeln, unter anderen des bekanntesten Muskels, des *Musculus vocalis*, die Spannung der Stimmlippen verändert und die Frequenz deutlich variiert werden. So lässt Mozart Osmins Stimmlippen beim großen D mit einer Frequenz von 70

Hertz und die der Königin der Nacht beim dreigestrichenen f zwanzigfach schneller mit 1400 Hertz schwingen.

Die Stimmgebung gehört zu den körperlichen Funktionen, über die man sich keine Gedanken macht, solange sie funktioniert. Umso mehr wird man im Falle einer gestörten Stimmgebung feststellen, wie oft man auf eine funktionierende Stimme angewiesen ist und wie schwierig die Einflussnahme auf sie sein kann. Wie auch bei anderen komplexen motorischen Bewegungen überlässt unser Gehirn es nicht allein unserer Willkür, das Zusammenspiel der einzelnen Muskeln zu koordinieren. Stimmstörungen (Dysphonien) können mit oder ohne sichtbare Veränderung an den an der Stimmgebung beteiligten Organen auftreten. Durch das fein aufeinander eingespielte Miteinander von Lunge und Atemwegen, Stimmlippen und Resonanzraum, peripherem und zentralen Nervensystem, Kehlkopf- und Gesamtmuskelspannung sowie akustischer und sensibler Wahrnehmung bei der Stimmgebung ist die Zahl der Faktoren, die dieses Gleichgewicht durcheinanderbringen können, groß.

So kann beispielsweise eine dauerhafte Fehlbelastung der Kehlkopfmuskulatur bei prädisponierenden anatomischen Voraussetzungen durchaus zu morphologischen Veränderungen wie Phonaationsverdickungen (Stimmlippenknötchen) führen. Nicht vergessen werden dürfen auch psychische Einflüsse auf die Stimme, die

die meisten zumindest in nicht-krankhafter Form schon einmal erlebt haben dürften, beispielsweise als leichte Stimmerhöhung und Lautstärkereduktion in Prüfungssituationen oder Lautstärkerhöhung bei erregten Diskussionen.

Wie bleibt die Stimme gesund?

Aber auch Erkrankungen, die sich vermeintlich fernab von den stimmgebenden Organen abspielen, können Einfluss auf die Stimme haben. Genannt seien hier nur chronische Infekte der Nasennebenhöhlen, ein Magensäurerückfluss („Sodbrennen“), der die Rachen- und Kehlkopfschleimhäute schädigt, oder ein Schnarchen, das durch die unphysiologische Mundatmung zur Austrocknung der Stimmlippenschleimhaut führen kann. Die letzten beiden Punkte sind übrigens mit verantwortlich für die bekannten morgendlichen Stimmveränderungen nach feucht-fröhlichen Abenden.

Aber wie bleibt die Stimme gesund? Grundsätzlich sollte eine gesunde Stimme den normalen Alltag bewältigen können. Da jedoch die stimmlichen Anforderungen in einer redenden Dienstleistungsgesellschaft und damit die Bedeutung einer gesunden, belastbaren Stimme stetig ansteigen, tritt immer häufiger ein Missverhältnis zwischen stimmlicher Anforderung, „Material“ und Stimmtechnik auf. Daher gilt: treten unter Sprechbelastung Stimmklangveränderungen oder Missempfindungen auf, fragen Sie

frühzeitig einen Phoniater Ihres Vertrauens. Und wenn Sie einen Stimmerberuf ergreifen möchten oder ein Hobby betreiben, bei dem Sie häufig Ihre Stimme benutzen, gönnen Sie sich ein professionelles Stimmtraining – Ihre Stimme wird es Ihnen danken.

| Dirk Deuster

Dr. Dirk Deuster leitet die Musikerambulanz der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie, die eine Diagnostik rund um die Themen Stimmfunktionsstörungen, Gehörschutz und Auftrittsangst für Berufs- und Hobbymusiker anbietet. Innerhalb des medizinischen Teams arbeiten Ärzte, Logopäden, Psychotherapeuten und Audiologen, die selbst eine professionelle Gesangsausbildung absolviert haben und aktiv musizieren. Dabei schaut das Team gern über den Tellerrand der eigenen Fachdisziplin hinaus. Die enge Zusammenarbeit mit Logopäden, Akustikern und der Austausch mit Stimmpädagogen, Bewegungstherapeuten und Psychotherapeuten stellen deshalb einen wesentlichen Teil des Behandlungsansatzes dar.

Die Musikerambulanz des UKM im Internet: go.wwu.de/pizwy

Sanft in den Schlaf gesprochen

Umfrage in den Philologien zur Hörbuchnutzung

Spannung? Abenteuer? Angenehmer Grusel? Weit gefehlt! Wer die „Drei ???“ abends im Bett hört, will nicht angeregt, sondern in den Schlaf gewiegt werden. Das ist das Ergebnis von Umfragen, die Dr. Ortwin Lämke, Leiter der Studiobühne und des Centrums für Rhetorik, unter seinen Studierenden durchgeführt hat. Die jungen Erwachsenen, die überwiegend Germanistik studieren, sind in den 1980er Jahren groß geworden und gehören damit der Generation der so genannten „Kassettenkinder“ an. Wie aber funktioniert der Zaubertrick, durch den erwachsene Menschen prompt einschlafen, wenn sie eine körperlose Stimme aus ihren Kindertagen hören?

Für Lämkes Studierende waren die Hörspiele in ihrer Kindheit nicht etwa ein Ersatz für das persönliche Vorlesen der Eltern. Vielmehr wurde beides miteinander gekoppelt: Erst lasen Mutter oder Vater aus einem Buch vor, dann wurde das Licht gelöscht und ein Abspielgerät angestellt, damit die Kinder darüber einschliefen. Diese Gewohnheit haben sie als Erwachsene beinhalten. Im Vordergrund stehen alte Gewohnheiten, nicht die Hörbücher selbst. „Klassische oder Gegenwartsliteratur, Lyrik oder das moderne Hörspiel werden von den Studierenden der Philologie kaum genutzt“, so Lämke.

Wenn sie schon den ganzen Tag konzentriert zuhören müssen, wollen sie wenigstens am Abend leichte Kost vorgesetzt bekommen. So wählen sie ganz bewusst triviale Texte, von denen sie sicher wissen, dass sie ihnen beim Einschlafen helfen. Manche haben sogar ihre alten Kassettenrekorder aufgehoben, deren Leiern zum Hörerlebnis dazu gehört. Auch die Minderheit, die literarische Lesungen bevorzugt, bleibt bei den Gewohnheiten aus der Kindheit. Hörspiele oder inszenierte Lesungen mit Musik oder O-Ton sind verpönt. Lämke erklärt: „Favorisiert wird eine möglichst sonore Stimme des Sprechers oder der Sprecherin, denn alles unerwartete Laute, jeder abrupte Wechsel kann beim Einschlafen stören.“

Beim Rezipieren eines Textes bleibt nicht allein die Stimme im Langzeitgedächtnis. Abgespeichert wird offenbar ein Komplex aus Texthören, Hörsituation und Gefühlslage. Offenbar, denn noch ist nur rudimentär erforscht, wo „spezifische Gedächtnisinhalte gespeichert sind und wie diese Inhalte anforderungsabhängig interagieren“, beschreibt die Psychologin Prof. Elke van der Meer den Stand der Forschung. Lämke schließt aus seinen Umfragen, dass Texte, Situationen, motivationale und emotionale Aspekte miteinander verschaltet werden.

So entsteht aus der wiederholten Verbindung eines neutralen Stimulus wie dem Kinderhörspiel und einer konkreten Situation eine Art Konditionierung, die noch Jahrzehnte später zuverlässig

funktioniert. So zuverlässig, dass die Hörer nicht nur in ihrem eigenen Bett einschlafen, sondern auch bei öffentlichen Lesungen. Oliver Rohrbeck, die Stimme von Justus Jonas, stellte einmal fest: „Wir sind das beliebteste Schlafmittel Deutschlands“.

Aus der Stimme entsteht ein Mensch

Stimme ist eben mehr als nur aneinandergereihte Laute, sie ist so wirkmächtig, dass sie vor unserem inneren Auge eine Person entstehen lässt: „Unsere auditive Erfahrung mit Stimmen entstammt der verbalen Kommunikation mit anderen Menschen, bei der Sehen und Hören intermodal verkoppelt sind. Daher leiten wir auch unser Urteil über medial vermittelte Stimmen aus der analogen Hörerfahrung ab“, schreibt Lämke in einem Aufsatz für den Sammelband „Stimme – Medien – Sprechkunst“. Christian Brückner ist den einen als Synchronstimme von Robert de Niro in Ohr und Gedächtnis, anderen als Sprecher für die Dokumentationen von ZDF History, die sich häufig mit dem Nationalsozialismus beschäftigen. Beide Erfahrungen in Einklang zu bringen, fällt vielen Hörern schwer.

Auch wer einmal Fernsehserien mit dem originalen Ton statt in der synchronisierten Fassung gesehen hat, wird feststellen, dass Emotionen und Ereignisse eine völlig andere Färbung bekommen



Überblick verloren?
Wir helfen weiter.

Einfach mal
vorbeikommen.

krüper Universitätsbuchhandlung Krüper
Frauenstraße 42 | 48143 Münster
www.krueper.de
C.H. Beck Partnerbuchhandlung

können. Für die abstraktere Untertitelung, die in vielen Ländern bevorzugt wird, ist zwar eine Eingewöhnungsphase notwendig, dafür entspricht das Erlebnis eher der Intention von Regisseur und Schauspielern.

Eine aktuelle Untersuchung des Psychologen Prof. Michael Kraus von der Yale University zeigt, dass die Stimme allein mehr über einen Menschen aussagt als der durch Mimik und Gestik unterstützte Gesamteindruck. Probanden sollten die Emotionen eines Gegenübers einschätzen. Das gelang ihnen besser, wenn sie nichts sehen konnten und sich auf ihr Gehör verlassen mussten. Kraus vermutet, dass viele Menschen ihren Gesichtsausdruck eher verschlüsseln können als ihre Stimme. Außerdem sei erwiesen, dass akustische und visuelle Informationen sich gegenseitig stören.

Kein Wunder also, dass die „Stunde des Wortes“ der Studio-
bühne seit über 50 Jahren ihre Liebhaber hat. Die Rezitation ist eben kein Theater ohne Bewegung, sondern eine eigene Kunstform – zu erleben während der Eröffnungswoche der Studiobühne am 9. und 10. April. Wer ein Schläfchen halten möchte, sollte dies allerdings im eigenen Bett tun, denn zu hören sind nicht die „Drei ???“, sondern Texte zu „Bauen und Ruinen in der Literatur“ und „Skulpturpoetik“.

| Brigitte Nussbaum

Körper- Bilder lesen

Wie in Kunst und Wissenschaft Naturgesetze erforscht werden

„Zell | Kultur“, unter diesem Doppelbegriff fasst Prof. Cordula Hesselbarth eine Serie von Bildern zusammen, die in den vergangenen Jahren in ihrem Atelier entstanden: Wasserfarben, Tuschen und Tinten breiten sich auf präparierten Papieren aus, angetrieben von geheimnisvollen Kräften. Schwere Pigmente sinken schnell ab oder bleiben an Papierfasern hängen. Leichtere Partikel werden erst an den Rändern der präparierten Flächen gebremst und verbinden sich dort zu Umrisslinien. Tuscheflächen reißen beim Trocknen auf und bilden feinste Ornamente. Tinten überlagern sich in zarten Schleiern und überraschen mit neuen Farbeffekten.

Bewusst verlässt Hesselbarth hier die mit dem Künstler assoziierte Rolle des Schöpfers, als Zeugin beobachtet sie die Bewegungskräfte, die in Flüssigkeiten wirken und toten Farbmateriale scheinbar die Fähigkeit zur Selbstorganisation verleihen. Animistisch gesprochen offenbart das Arbeitsmaterial, das sie sonst mit Pinsel und Stift in Form bringt, hier ein geheimes Eigenleben. Interessante Momente hält Hesselbarth mit der Kamera fest, Wirkungsprotokolle künstlerischer Forschung.

Cordula Hesselbarth arbeitet als freie Künstlerin und zugleich als Professorin an der Münster School of Design mit dem Schwerpunkt

Wissenschaftsillustration. Gemeinsam mit ihren Studierenden stellt sie sich dort zum Beispiel der Frage, auf welche Weise Bilder dazu beitragen, komplexe Prozesse im menschlichen Körper oder Ablauf und Wirkung medizinischer Behandlungen verständlich zu machen. Wo Texte einschüchternd oder missverständlich wirken können, sollen Bilder Hemmschwellen abbauen und Wissen prägnant vermitteln. Dabei dienen Wissenschaftsillustrationen nicht nur der Verständigung zwischen Experten und Laien, sie spielen auch innerhalb der wissenschaftlichen Community bei der Darstellung aktueller Forschungsergebnisse eine wichtige Rolle.

Am Anfang stand Vesalius

Cordula Hesselbarth steht damit in einer langen Tradition, die mit Andreas Vesalius' „De humani corporis fabrica libri septem“ (Sieben Bücher über den Aufbau des menschlichen Körpers, 1532-1548) beginnt. In großformatigen Holzschnitten erlaubt Vesalius Einblicke in den menschlichen Körper, zwar zeitgenössisch wissenschaftlich korrekt, aber nicht realistisch, also nicht so, wie seine Zeitgenossen sie auf Schlachtfeldern und Hinrichtungsstätten sehen konnten. Auf das religiös begründete Tabu, den menschlichen Körper zu Forschungszwecken zu sezieren, antwortet er mit idealisierten Darstellungen, die die Komplexität dieser Krone der göttlichen Schöpfung sichtbar machen und damit umso wunderbarer erscheinen lassen.

Während Vesalius seine Bilder aus dem Formenkanon der Kunst entwickelte, verständigte sich die jüngere medizinische Forschung spätestens ab dem Moment, als es galt, Dinge darzustellen, die mit bloßem Auge nicht sichtbar sind, auf eigene Darstellungskonventionen – Codes, die für Laien nicht mehr ohne weiteres lesbar sind. Diese Bilder von Nervenbahnen, Muskelfasern oder Blutgefäßen werden schnell – zumindest von kunstaffinen Betrachtern – ästhetisch wahrgenommen, wie die Flächen, Linien, Strukturen und Konstellationen von abstrakten Kunstwerken.

Auch in den Laboren des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ der WWU entstehen solche Bilder von Körpern, Organen und einzelnen Zellen. Die Wissenschaftler erforschen, wie sich Zellen im Körper bewegen und verhalten, um Erkenntnisse zu Basisfunktionen des menschlichen Körpers langfristig in Diagnose und Therapie von Krankheiten einzusetzen. Für ihre Untersuchungen entwickeln sie innovative Strategien, um Vorgänge, die in kleinsten Dimensionen stattfinden, sichtbar zu machen und dadurch besser zu verstehen. Um der breiten Öffentlichkeit einen Einblick in ihre Forschungen zu geben, haben Mitglieder des Exzellenzclusters bereits in zwei Ausstellungen Bilder gezeigt, die während ihrer Forschungen entstanden. Dabei überraschte insbesondere der hohe ästhetische Reiz dieser Bilder, die in ihren starken Farben weit entfernt sind von den rosig-blassen Gewebeschnitten der älteren medizinischen Literatur.

Hesselbarth ist aufmerksame Beobachterin dieser Entwicklungen und von der Nähe der wissenschaftlichen Bilder zu ihren künstlerischen Experimenten fasziniert. Die gleichen physikalischen und chemischen Kräfte, die sie in ihren Experimenten beobachtet, wirken auch in lebendigem Gewebe und erzeugen dort ähnliche Formen und Strukturen. Für UniKunstKultur hat sie einige Bildpaare zusammengestellt, die auf den ersten Blick provozierend wirken können. Was wird mit diesen Gegenüberstellungen behauptet? Welche Fragen ruft diese Gegenüberstellung auf?

Problem oder Lösung?

Zunächst drängen sich Fragen nach dem menschlichen Anteil bei der Entstehung der Bilder auf. Bei Hesselbarths Experimenten steht die Künstlerin am Anfang des Geschehens. Wie verhält sich das bei den Bildern aus der Wissenschaft? Wie groß ist der Einfluss von Sehgewohnheiten und Seh Wünschen der Forscher auf ihre Bilder? Wie viel Gestaltungsraum lassen ihre Untersuchungsmethoden oder die Übersetzungsschritte, die aus Datenströmen sichtbare Strukturen herausrechnen? Diese Fragen verweisen zunächst auf die Verfahren, die diese Bilder ja möglich machen, in der Folge aber auch auf den Forschungskontext: Welchen Punkt im Laufe ihrer Forschungen markieren die Wissenschaftler mit diesen Bildern? Formuliert das Bild das Problem oder die Lösung – oder einen Punkt dazwischen?

Sowohl die wissenschaftlichen als auch die künstlerischen Bilder handeln von Bewegung. Das mit ihnen gewählte Medium erlaubt aber nur Momentaufnahmen. So bleibt es dem Betrachter überlassen, Vorher und Nachher zu ergänzen. Da die Experimente Hesselbarths näher an der Alltagserfahrung liegen, mag es hier leichter fallen, Vorstellungskraft oder Erfahrungswissen entsprechend zu aktivieren. In Bezug auf die Bilder des Exzellenzclusters drängt sich aber die Frage auf, welche Bilderfahrungen die Gestaltung mit ihren schwarzen Hintergründen und dramatischen Farben beim medizinischen Laien aufrufen (können) – beim Autor dieser Zeilen sind es zum Beispiel die Bildwelten amerikanischer Science Fiction – und inwieweit es sich hierbei um eine absichtsvolle Inszenierung handelt.

Im Feld der Bildwissenschaften gibt es zu diesen Fragen inzwischen einen breiten Diskurs. Der Boden ist also bereitet, auf den hier begonnenen Dialog der Bilder einen Dialog der Experten folgen zu lassen. Beide Seiten sind an einem vertieften Nachdenken über die Erzeugung und den Umgang mit Wissenschaftsbildern interessiert – Anlass zur Vorfreude auf neue Bilder über die „Lesbarkeit“ des menschlichen Körpers.

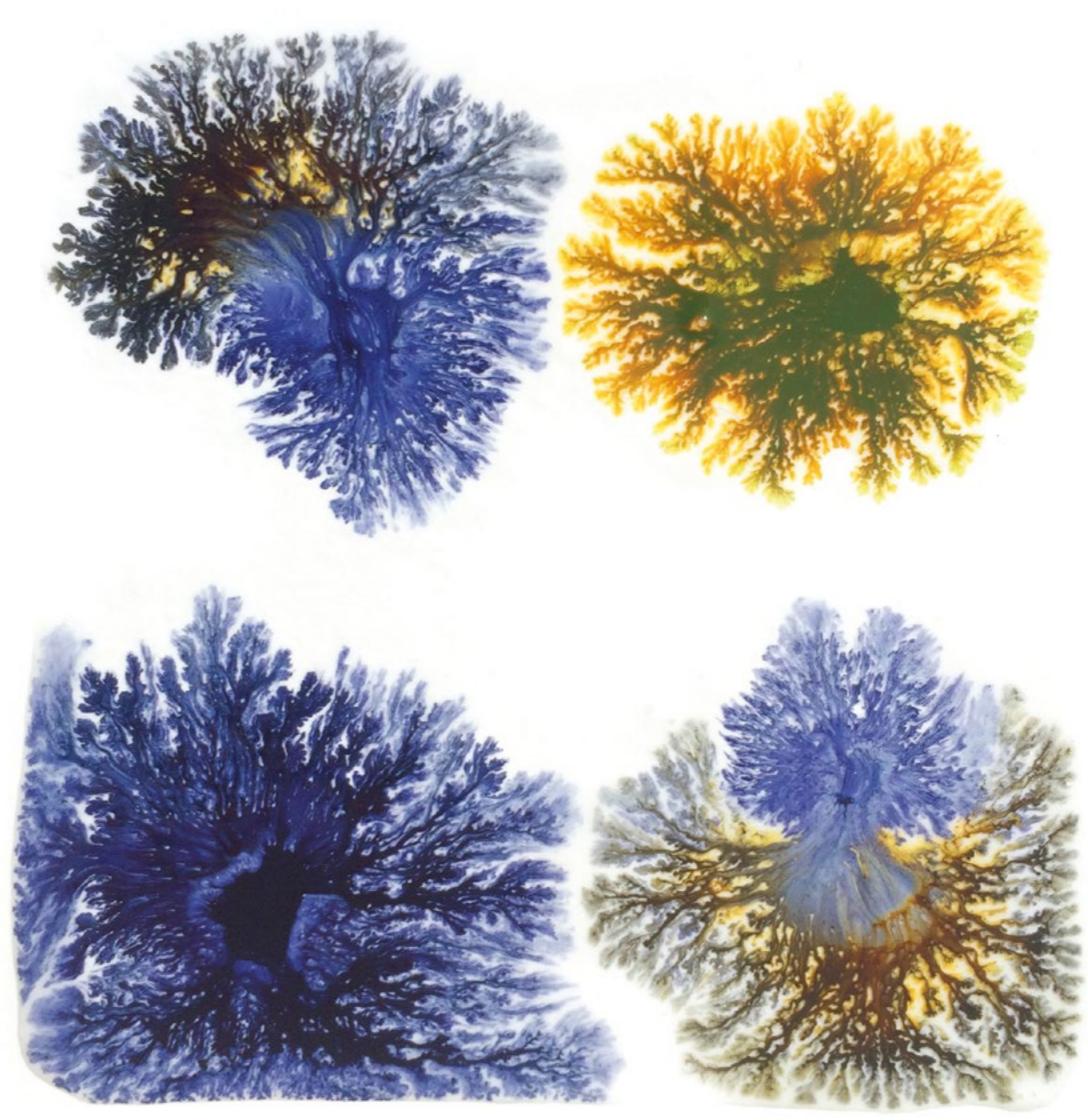
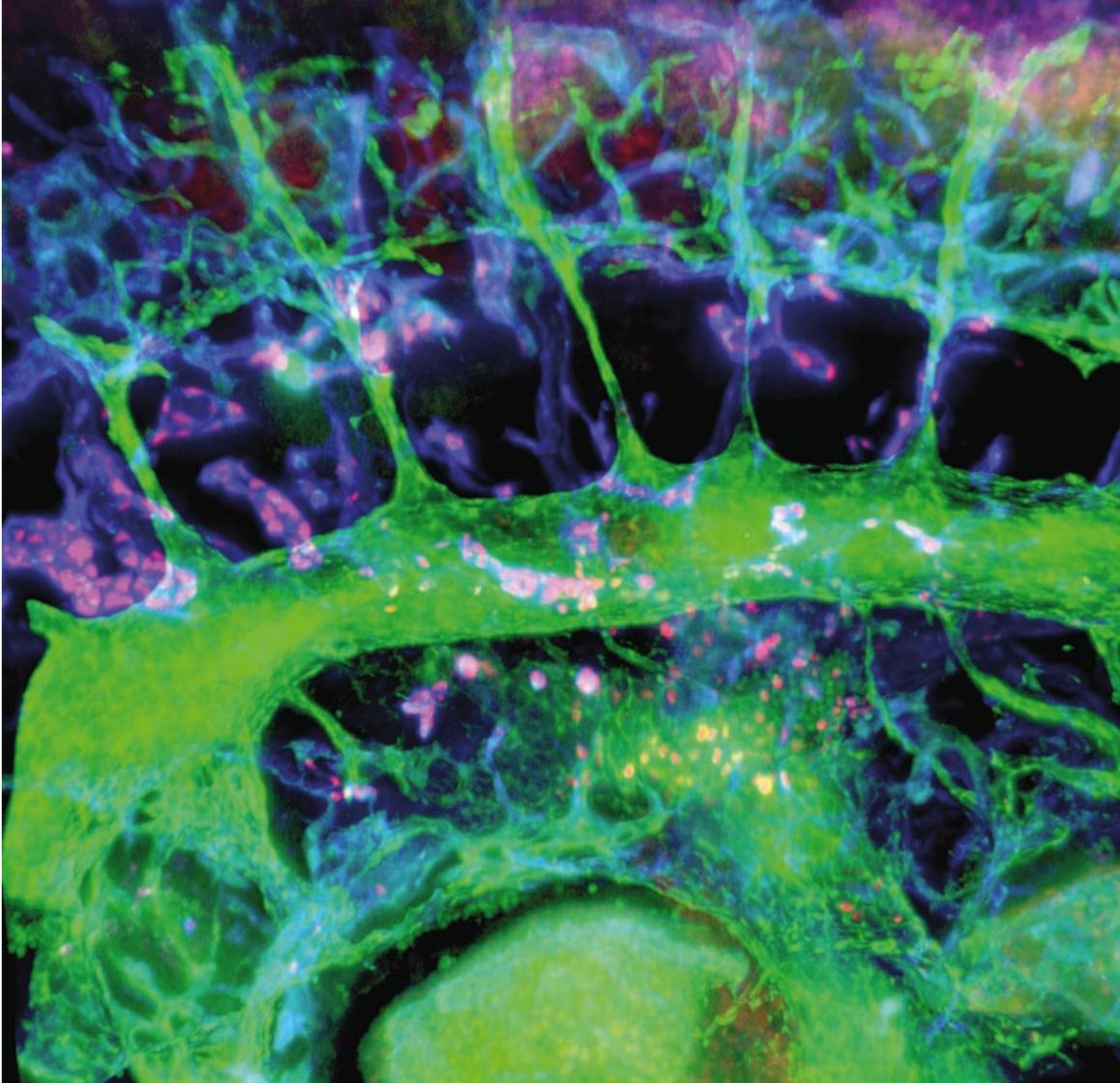
| Eckhard Kluth

Träger Lymph-
Vorläuferzellen

Blutgefäße wie die Haupt-
schlagader (grün) und
Lymphgefäße bilden die
Transportbahnen im Körper.
Um neue Lymphgefäße zu
formen, müssen Vorläu-
ferzellen (pinke Zellkerne)
aus den Venen (blau)
auswandern. Den abgebil-
deten Zellen fehlt dazu aber
ein Protein, und es kommt
zu einer Fehlbildung der
Lymphgefäße.

Optische Schnittbildgebung
mit Ultramikroskopie

René Hägerling,
Cathrin Pollmann,
Friedemann Kiefer



Fließbild
Serie »Zell | Kultur«

Eisengallustinte und Tusche
auf Steinpapier 2016/17

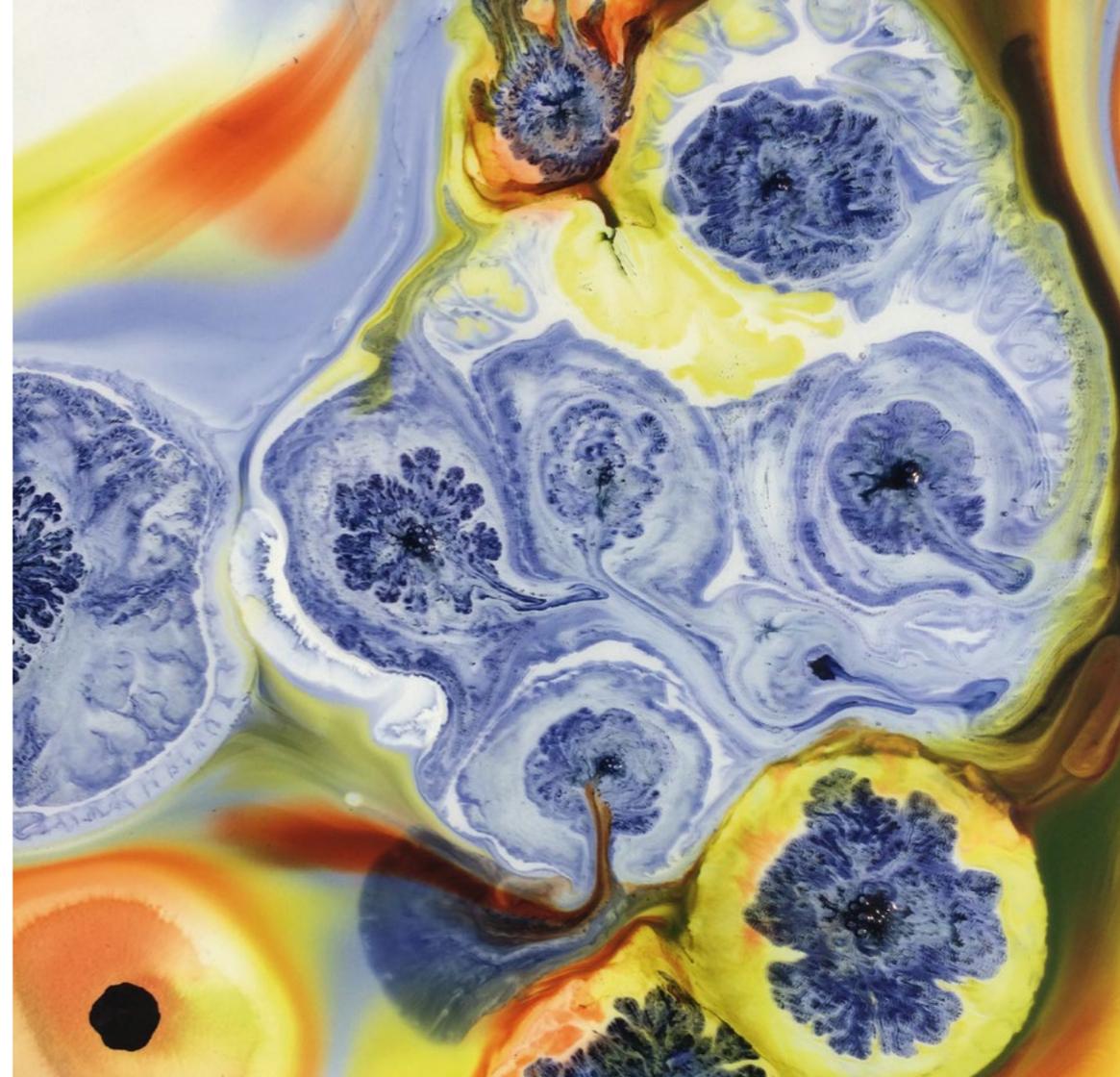
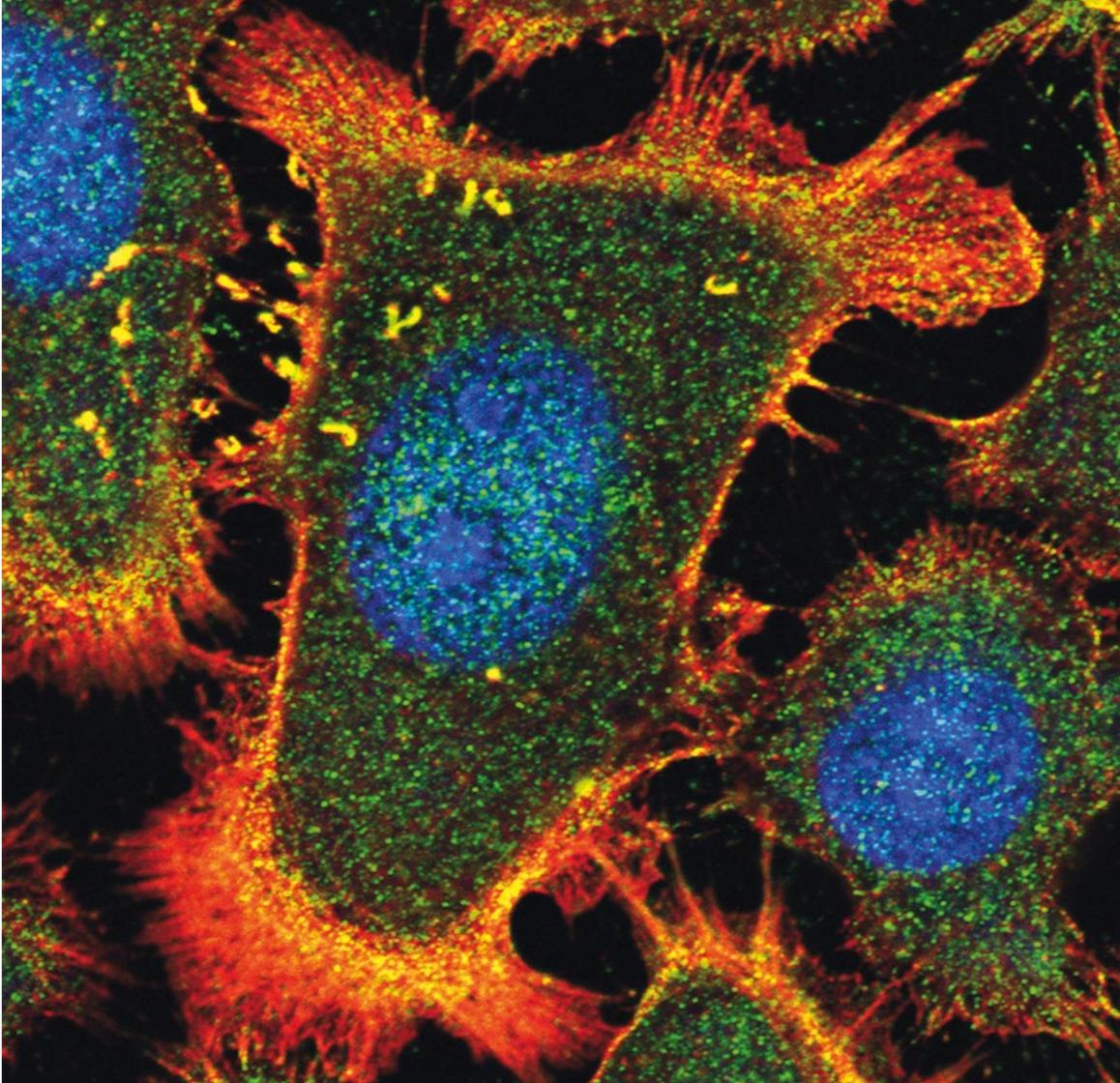
Cordula Hesselbarth

Hautkrebszellen
auf Feldzug

Hautkrebszellen bewegen sich vorwärts, indem sie Bläschen ausstülpen und dafür ihr flexibles Skelett (Aktin, rot) ständig neu organisieren. Hierdurch können sie in andere Gewebe vordringen und Metastasen bilden.

Konfokale Fluoreszenz-
mikroskopie

Florian Heßner,
Volker Gerke,
Ursula Rescher



Fließbild
Serie »Zell | Kultur«

Eisengallustinte und Tusche
auf Steinpapier 2016/17

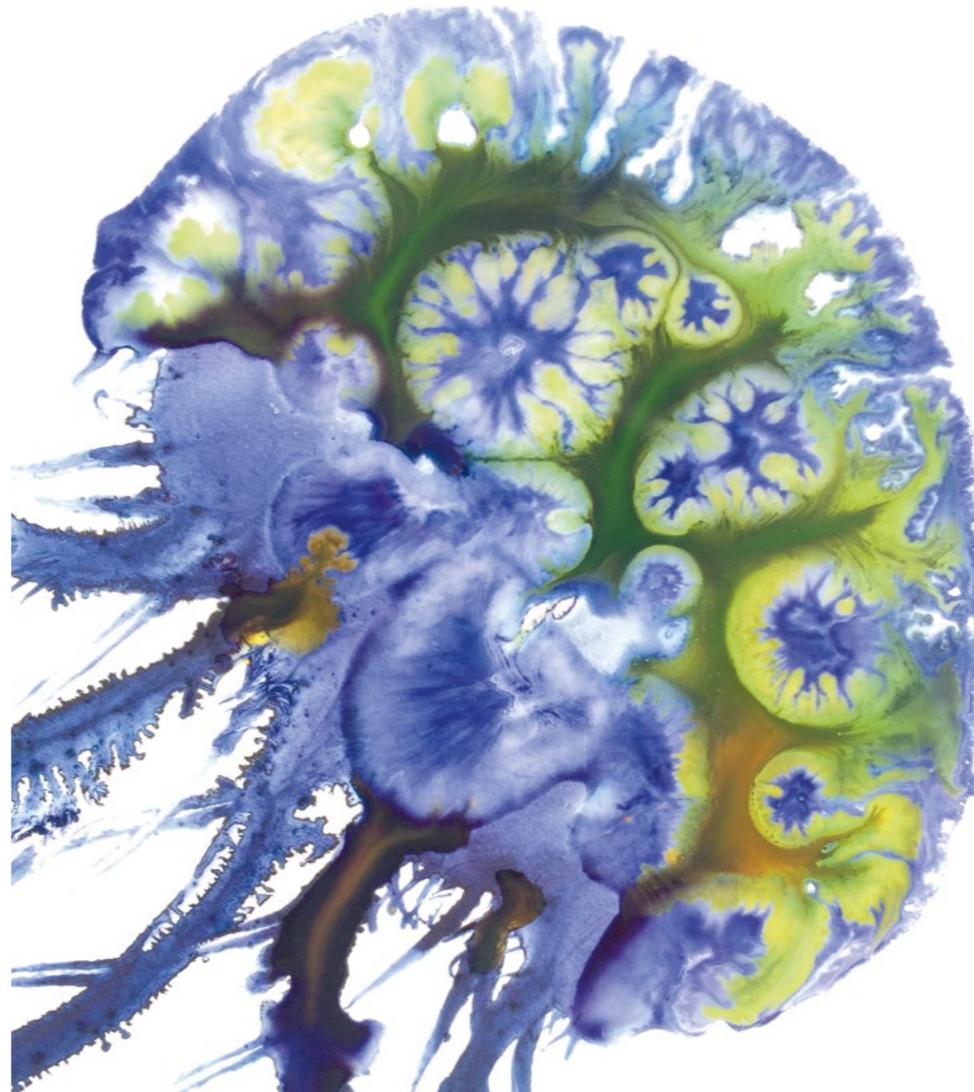
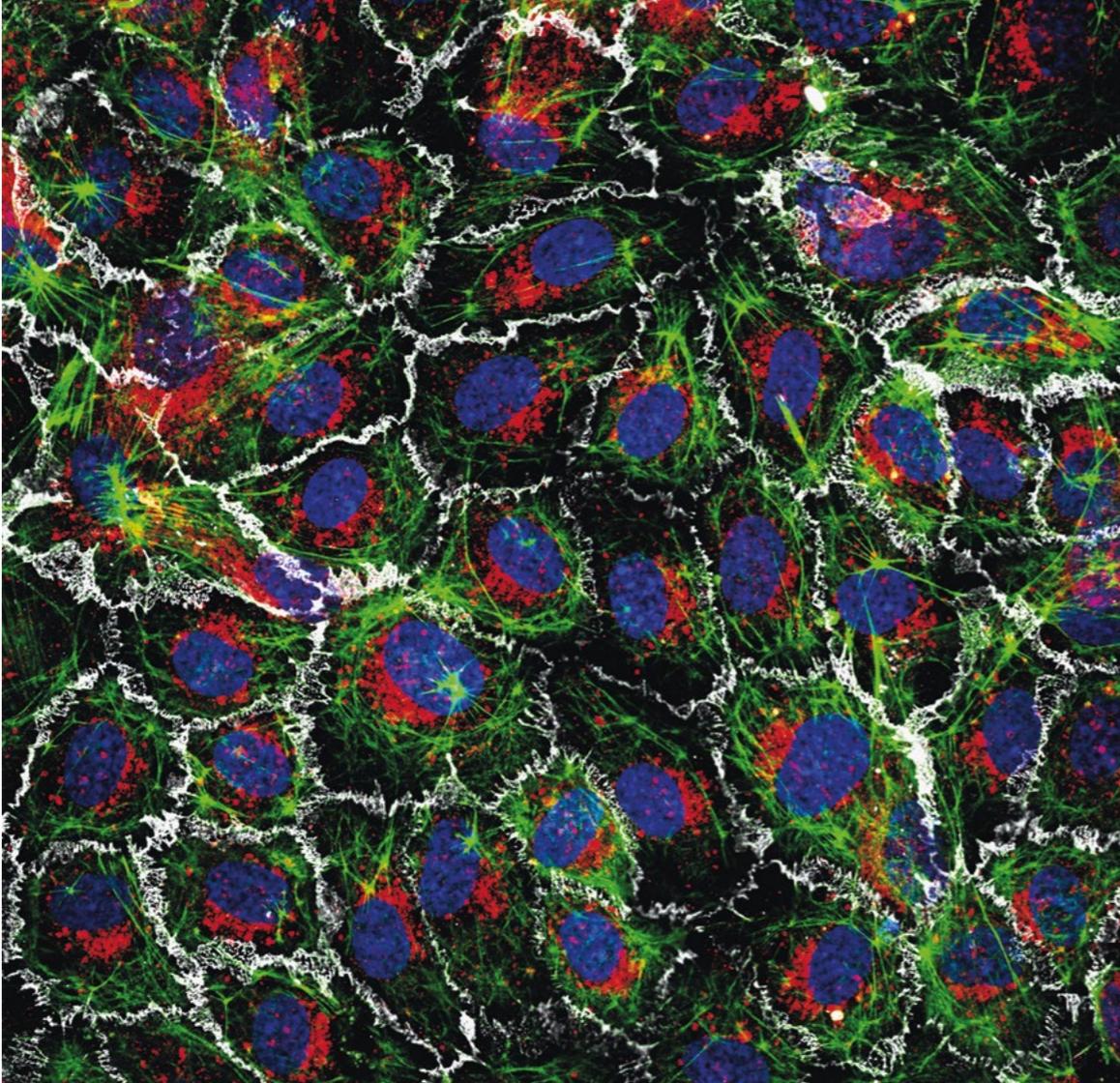
Cordula Hesselbarth

Blutgefäßzellen halten
Kontakt

Die innerste Schicht von
Blutgefäßen besteht aus
Endothelzellen (blaue Zell-
kerne, grünes Zellskelett).
Die Zellen heften sich fest
aneinander (weiß) und re-
gulieren den Stoffaustausch
zwischen Blut und Gewebe.

Konfokale Fluoreszenz-
mikroskopie

Benjamin Brinkmann,
Birgitta Michels,
Volker Gerke



Fließbild
Serie »Zell | Kultur«

Eisengallustinte und Tusche
auf Steinpapier 2016/17

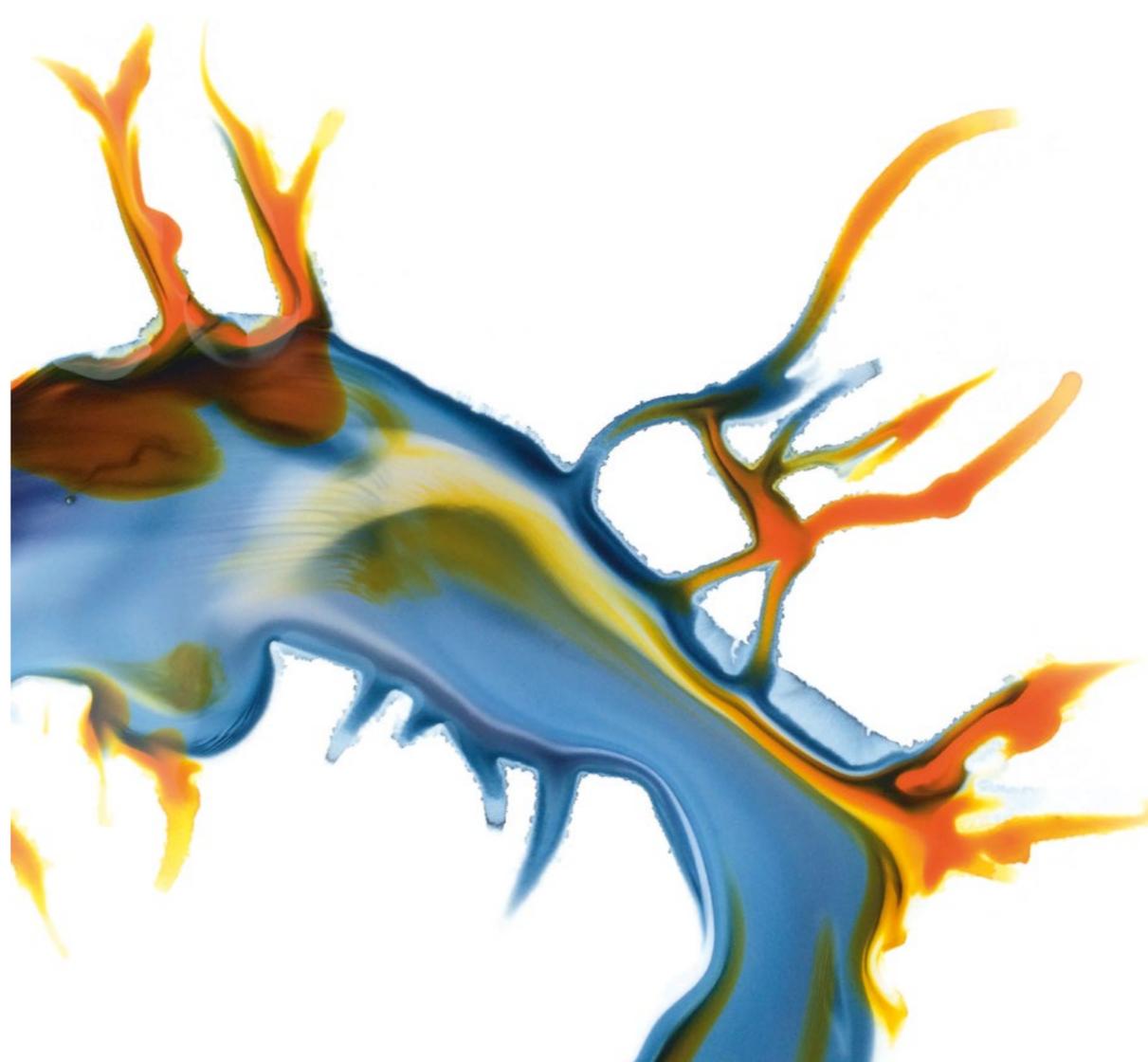
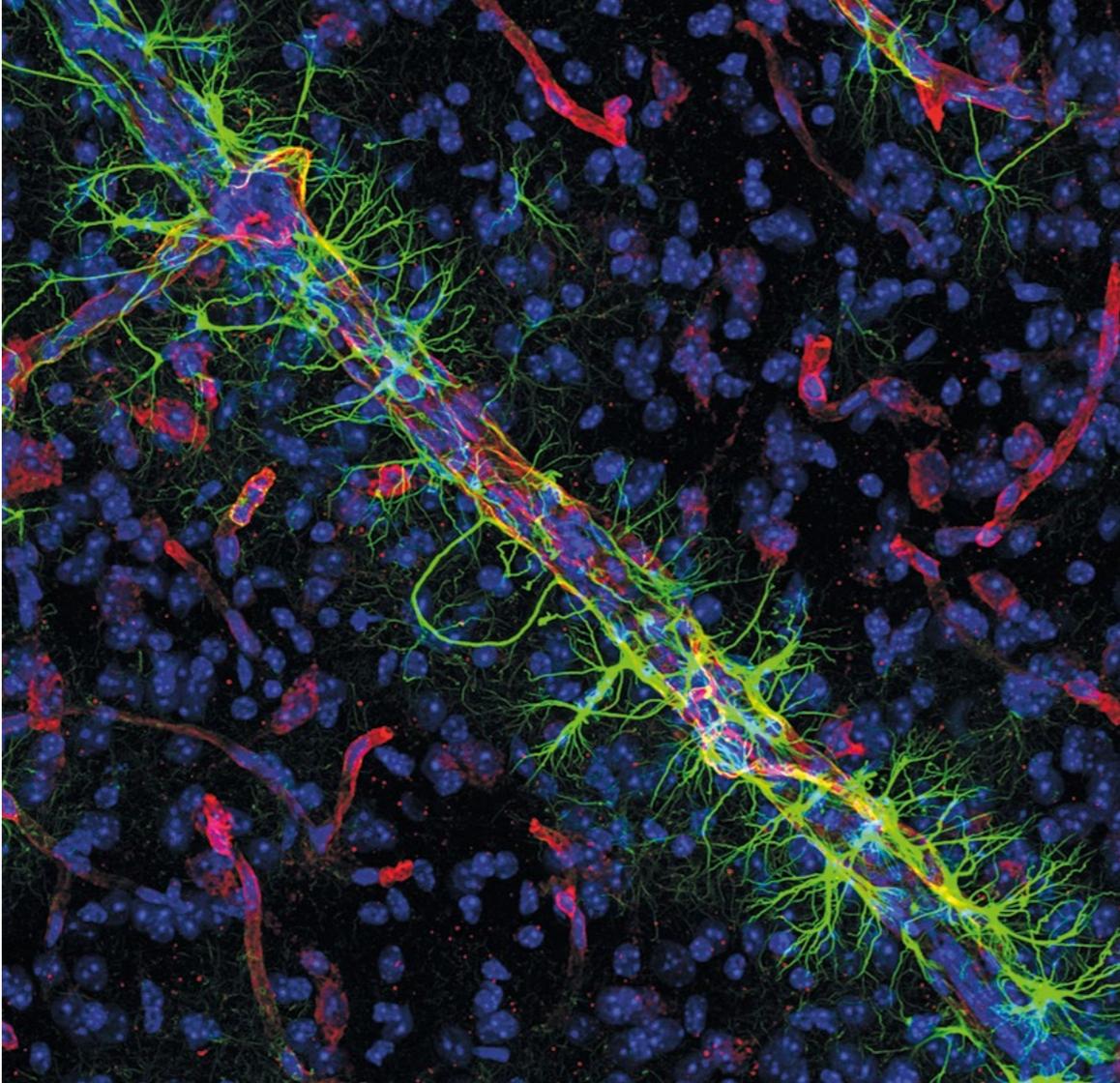
Cordula Hesselbarth

Beschützende Stachel im
Gehirn

Astrozyten (grün) umhüllen
die Blutgefäße im Gehirn
(rot). Sie haben stachelför-
mige Zellfortsätze, die dabei
helfen, eine schützende
Barriere zwischen Nerven-
gewebe und Blutstrom
aufzubauen: die Blut-Hirn-
Schranke.

Konfokale Fluoreszenz-
mikroskopie

Marcos Assis Nascimento,
Lydia Sorokin



Fließbild
Serie »Zell | Kultur«

Eisengallustinte und
Tusche auf Stein-
papier 2016/17

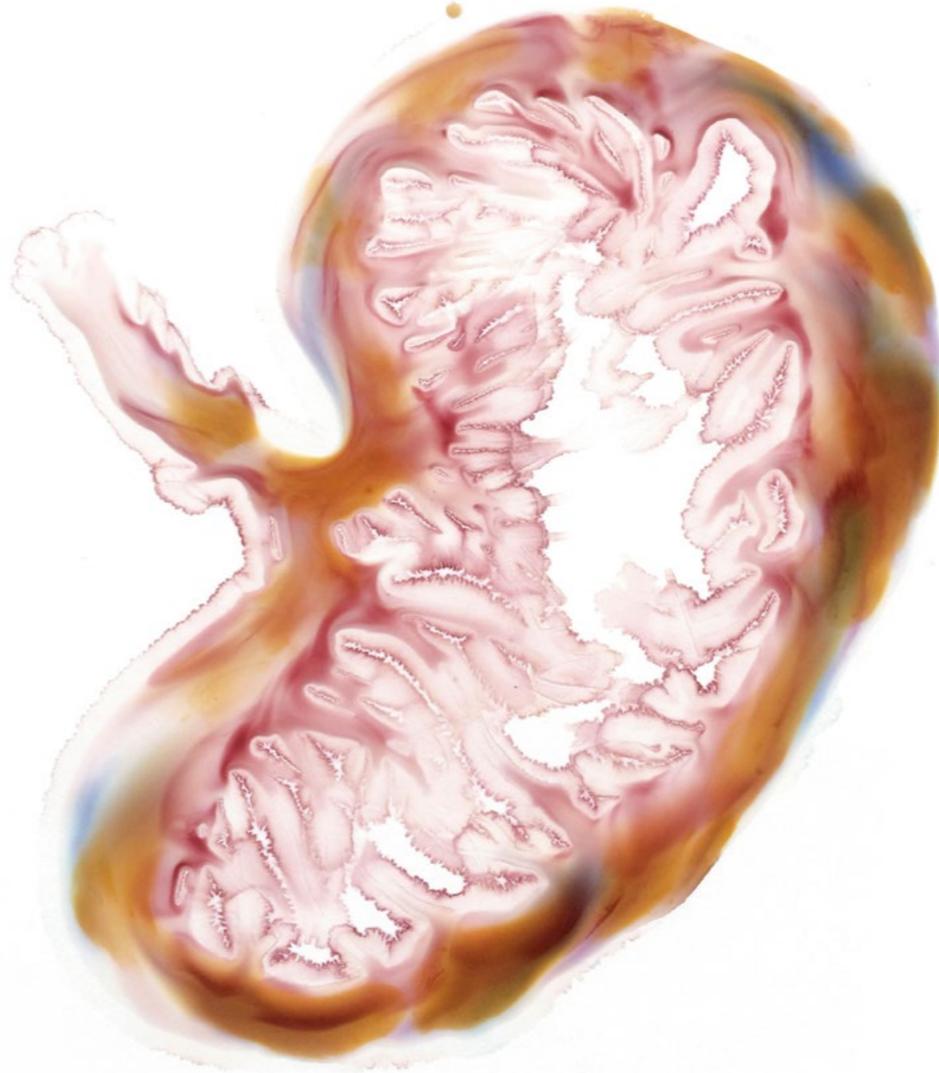
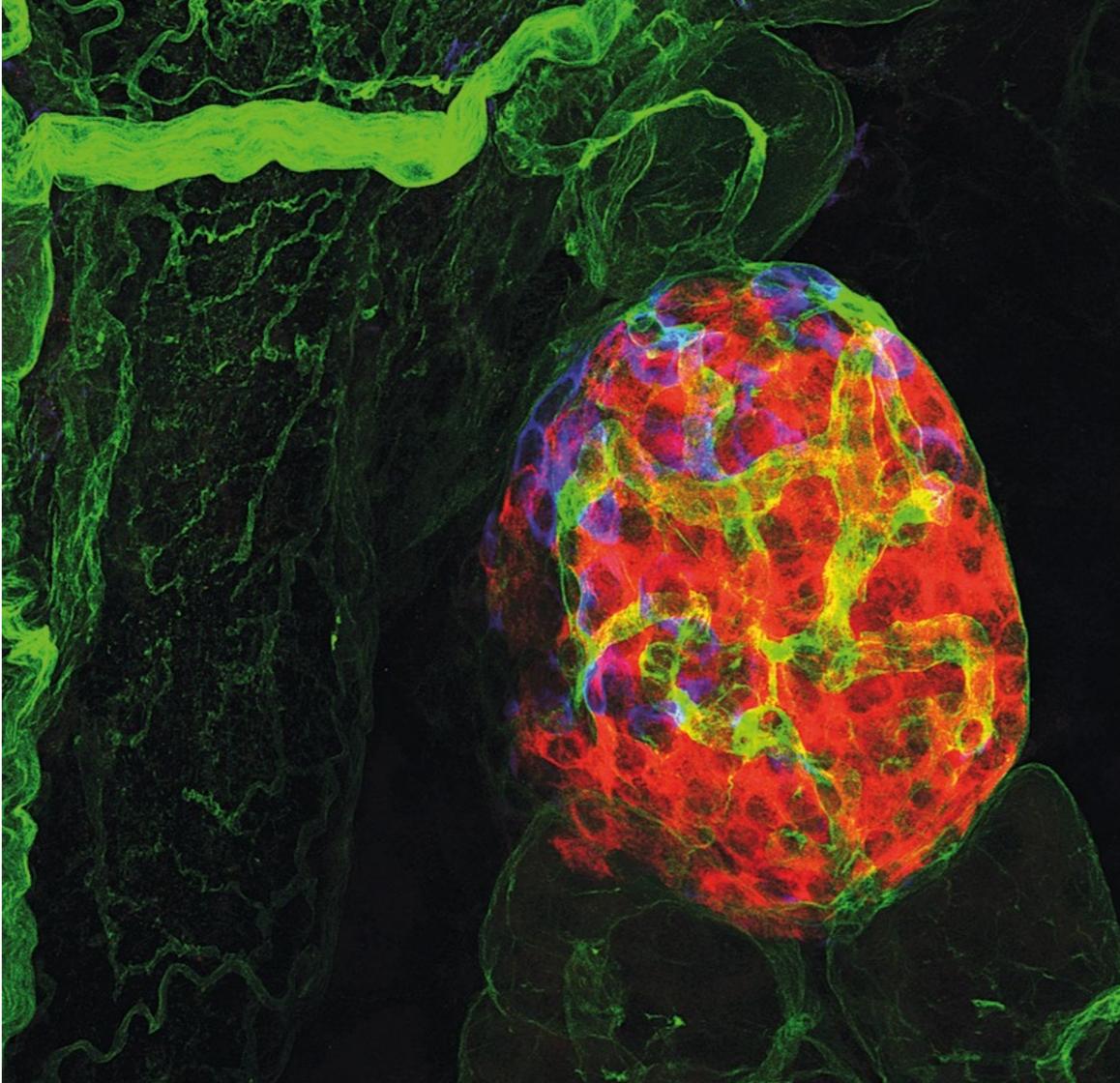
Cordula Hesselbarth

Insel in der
Bauchspeicheldrüse

In inselförmigen Zellansammlungen der Bauchspeicheldrüse regulieren Hormone den Blutzucker:
Alpha-Zellen bilden das Hormon Glukagon (blau),
Beta-Zellen das Hormon Insulin (rot). Beim Diabetes Typ 1 sterben Beta-Zellen ab.

Konfokale Fluoreszenzmikroskopie

Eva Korpos,
Lydia Sorokin



Fließbild
Serie »Zell | Kultur«

Eisengallustinte und Tusche
auf Steinpapier 2016/17

Cordula Hesselbarth

#geister

von Sarah Chiyad

*And the only word there spoken was the whispered word, „Lenore!“
This I whispered, and an echo murmured back the word, „Lenore!“
Merely this and nothing more.*

Edgar Allan Poe – The Raven

Wie Mondlicht fällt der Schein des Displays auf Laras Gesicht. Sie liegt auf dem Bauch, ihre Beine im V zum Kopfkissen ausgestreckt. Hin und wieder verlagert sie ihr Gewicht oder streckt die einschlafenden Gliedmaßen aus. Sie genießt die Stille, die ihre Mitbewohner ihr hinterlassen haben, als sie auf Heimatbesuch gefahren sind.

Mitternacht. Morgen muss sie wieder früh raus, aber fünf Minuten gibt sie sich noch. Das Ticken der Wanduhr kommt ihr etwas lauter vor. So klingt es wohl, wenn Uhren lachen.

Ihre Aufmerksamkeit gilt ihrem Smartphone. Ihre Augen saugen den Feed des vergangenen Tages ein, der als endlose Textkette von ihrem Daumen hoch und runter geschoben wird. Manchmal pausiert der Finger kurz und tippt dann auf sein digitales Abbild. *I like.*

Treffen sich zwei Geister und spielen Candy Crush. Sie hinterlassen ihre Punktzahl auf der Pinnwand. Ob sie wohl stolz sind? Keiner antwortet mehr auf die Kommentare – die Erscheinungen müssen ihr Gesicht wahren. #geistertippennicht. Sie teilen trotzdem.

Lara scrollt und scrollt. 200 Freunde und noch mehr gelikte

Seiten kochen ihr eine Kost aus Meldungen, Fotos, Videos. Und – teils gut versteckt – so manchen falschen Hasen. *Fakenews from sh*thole countries.*

Plötzlich bleibt ihr Blick haften. Jannik hat etwas gepostet. Lange nicht gesehen, vermeldet eine leise Stimme in ihrem Kopf. Eine dieser Stimmen, die tagsüber kaum zu hören sind, aber die nachts hervortreten, wenn die Wirren des Tages nach und nach verblassen.

Wie so oft, wenn sie die Posts ihres Cousins liest, muss sie schmunzeln. Wenn wir nicht verwandt wären, denkt sie, hätte ich ihn wahrscheinlich gar nicht abonniert.

Jannik gefällt Snoop Doggs Beitrag: „Something to get y’all motivated! New music video #Motivation now on WestFestTV“

Lieber nicht, denkt Lara und schnaubt amüsiert durch die Nase.

Jannik gefällt Mafia Wars: „Boost your health with a FREE health point! Claim your FREE health point here!“

Lara betrachtet die Posts genau. Ihr Finger liegt auf dem Display. Er kribbelt. Säure steigt in ihrem Magen hoch, sie spürt ein leichtes Zwickeln in ihrer Leibesmitte. Etwas stört sie, aber sie kann noch nicht den Finger darauf legen. Eine der lauterer Stimmen in ihrem Kopf befiehlt, etwas Interessanteres zu suchen. Die leise Stimme spricht: *nevermore.*

Da erinnert sie sich. Anderthalb Jahre muss er nun schon her sein, der heiße Sommertag, an dem sie Jannik beerdigt haben. Es war sogar ein Lied von Snoop Dogg gespielt worden. Das hatte er sich gewünscht.

@Vic_18 twittert: „Ich bin der neue Frankenstein. Ich brauche keine Leichenteile, ich sammle Tweets, Profile, Likes. Die nötige Energie schöpfe ich im Mediengewitter #alive #notalive“

Kalt. Ihr ist kalt. Dann läuft plötzlich etwas Heißes vom Scheitel den Körper hinab. Laras Ohren glühen. Die leise Stimme spricht: *Wer teilt da?* In diesem Moment kocht die Scham hoch zu Wut. *Ruhe in Frieden solange der Vorrat reicht.* Danach übernehmen die Algorithmen. Sie könnte kotzen.

Ihr Finger hat zu lange still gelegen, sodass das Kribbeln nun dumpfer Kälte gewichen ist. Als sie ihn hochnimmt, hinterlässt sie dem Snoop-Dogg-Video ungewollt auch einen Daumen hoch. Es ist wirklich Zeit, schlafen zu gehen. Sie wirft das Smartphone auf die Matratze und massiert den pochenden Finger. Mit einem Seufzer betrachtet sie den schwarzen Bildschirm.

Sie hat sich schon aufgerichtet, als das Display plötzlich aufleuchtet. Aus Reflex greift sie danach und weckt mit dem langsam erwachenden Daumen das Handy aus dem Ruhemodus. Jede Berührung ist ein Nadelstich.

Jannik gefällt dein Status.

Vier Worte. 23 Buchstaben. 27 Zeichen mit Leerzeichen. Laras Mund wird trocken. Das liegt vor allem daran, dass alle Stimmen in ihrem Innern damit beschäftigt sind, einen Sinn in diesem Unsinn auszumachen. Keine ist übrig, um dem Mund zu befehlen, sich gefälligst wieder zu schließen.

Mein Status ... was habe ich da nochmal geschrieben? Ihr Daumen schwebt eine Weile über der Benachrichtigung. Endlich tippt sie darauf.

Lara hat ein Foto hochgeladen: „Unterwegs mit den Besten! #lovelife #friendsforever #kaffeemitsojamilch“

Lara schluckt. Spam. Das ist sicher nur Spam. Jannik ist wieder infiziert. Seinen physischen Körper hat eine Krankheit dahingerafft. Jetzt widmet sich ein Virus seinem virtuellen. Tränen kratzen in ihren Augen. Am schlimmsten, so kommt es ihr vor, brennen ungeweinte.

Aber warum sollte ein Spambot ihr Foto liken? Das ist geschmacklos. Ihr Herz rast. Was soll sie jetzt machen? Seiner Mutter schreiben? Ihr auf die Schulter tippen, wo sie schon an der Klippe steht? Keine gute Idee. Außerdem haben sie seit fast einem Jahr nicht mehr miteinander gesprochen. Lara hat ihr noch nicht einmal zum Geburtstag gratuliert.

Wie von selbst tippt sie einen Kommentar: „Hey“. Ich habe den Verstand verloren, denkt Lara. Völlig daneben. Ins Bett, da gehöre ich hin. Morgen kann ich das immer noch melden. Der Bildschirm hat sich wieder verdunkelt. Sie starrt ihn an. Nichts. Gott sei Dank.

Lara legt das Handy auf den Nachttisch und schlurft ins Badezimmer. Sie betrachtet ihr Gesicht im Spiegel. Das schummrige Licht der Energiesparlampe zeichnet tiefe, dunkle Furchen, wo bei Tage nur Gesichtszüge waren. Wieviel von ihr wohl schon im Netz existiert? Und was treibt dieses andere Ich, wenn sie gerade nicht hinsieht? Sie greift nach ihrer Zahnbürste.

Sie bleibt zu lange im Bad. Schließlich schleicht sie zurück in ihr Zimmer. Der Bildschirm leuchtet. Mit zitternder Hand greift sie danach und entsperrt das Telefon.

Jannik hat auf Deinen Kommentar geantwortet: „Hey Zicke, wie geht’s“

Niemand nennt sie heute mehr Zicke. Scheiße, denkt sie. Schreibt sie. Dann starrt sie wieder auf den Bildschirm.

„...“ *Jannik tippt einen Kommentar.*

Nicht nur lustige Gesichter

Untersuchung von Emojis in WhatsApp-Gruppen

Sie sind lustig anzuschauen, verbreiten meist gute Laune und sind aus der elektronischen Kommunikation nicht mehr wegzudenken: Emojis sind weit mehr als einfache Illustrationen von Gemütsverfassungen. Über 2600 sind inzwischen per Unicode definiert, wie und wofür sie speziell beim Messengerdienst WhatsApp verwendet werden, untersucht der Sprachwissenschaftler Marcel Fladrich am Lehrstuhl der Germanistin Prof. Susanne Günthner. Brigitte Nussbaum sprach mit dem Doktoranden.

Die Bezeichnungen variieren, mal ist von Emojis, dann wieder von Emoticons die Rede. Worin liegen die Unterschiede zwischen den beiden Darstellungsformen?

Emoticons sind aus ASCII-Zeichen entstanden. Inzwischen weiß jeder, dass ein Doppelpunkt, gefolgt von einer schließenden Klammer für ein Lächeln steht, auch wenn es abstrakte Zeichen sind. Emojis dagegen sind grafisch ausgestaltet, stellen also tatsächlich ein lächelndes Gesicht dar. Emoticons erfordern wegen des geringeren Zeichensatzes und der größeren Abstraktion eine höhere Kreativität beim Verstehen. Emojis kann der Leser dagegen schneller eine Bedeutung zuweisen.

Emojis werden in allen Formen der elektronischen Kommunikation genutzt. Sie untersuchen die Verwendung speziell bei WhatsApp. Warum?

Das hat vor allem praktische Gründe. Der Chatverlauf lässt sich per E-Mail verschicken, es ist sowohl eine 1:1-Kommunikation als auch ein Gruppenchat möglich und anders als beispielsweise in Internetforen haben wir immer einen geschlossenen Gruppenraum. Das ist auch ein Grund dafür, warum sich unser Institut an dem Projekt MoCoDa (Mobile Connection Database) unter Federführung der Universität Essen/Duisburg beteiligt. Das Wissenschaftsministerium des Landes finanziert die Schaffung einer Datenbank, an die Interessierte ab Mitte des Jahres ihre WhatsApp-Daten spenden können. So erhalten wir als Wissenschaftler eine breite Textbasis, an der wir forschen können. Anonymität und Vertraulichkeit für die Spender ist natürlich gesichert!

Fast alle abstrakten Schriftsysteme haben sich aus konkreten bildlichen Darstellungen entwickelt. Das beste Beispiel dafür sind wohl die ägyptischen Hieroglyphen. Warum geht der Trend nach Jahrtausenden der reinen Schrift jetzt wieder zum Bild?

Dafür gibt es mehrere Gründe. Ursprünglich stand die Sprachökonomie im Vordergrund. Mit einem Emoticon kann man mit einem Zeichen mehr ausdrücken als mit vielen verschiedenen

Buchstaben, das war bei SMS und ist noch heute bei Twitter mit seiner Zeichenbeschränkung relevant.

Vielleicht wird die Verwendung von Emojis mit der Weiterentwicklung der Technik wieder zurück gehen, denn zumindest heute noch können Spracheingabesysteme keine Emojis verstehen.

Eigentlich werden sie doch eh nicht mehr gebraucht, selbst Twitter hat seine Zeichenzahl verdoppelt.

Aber Emojis werden ja nicht nur aus sprachökonomischen Gründen verwendet, es gibt noch einige weitere Gründe. Ein Sektglas, ein Feuerwerk oder Weihnachtsbaum dienen zur Ausschmückung, zur Illustration des vorher Geschriebenen und fügen keine weitere Bedeutung hinzu. Anders ist das, wenn mit Emojis Mündlichkeit in der Schriftlichkeit emuliert wird, wenn sie eingesetzt werden, um Mimik, Gestik, Bewegungen im Raum oder die Stimmlage zu verbildlichen. Das geht weit über die Informationen hinaus, die ein reines Schriftsystem liefern kann.

Emojis sind also ein Abbild des Gesichtsausdrucks des Senders?

Nicht unbedingt. Emojis spiegeln nicht die eigene Mimik wider, sondern werden platziert, um bestimmte Wirkungen zu erzielen. Deshalb können sie auch nicht das Face-to-Face-Gespräch ersetzen, in dem auch unbewusste Reaktionen eine Rolle spielen.

Sind Emojis eine universelle Sprache, die jeder versteht?

Wir verstehen die Zeichen, obwohl es kein Wörterbuch gibt, weil wir sie sofort mit einer Vorstellung aus dem realen Leben verbinden können. Allerdings weicht die Ausgestaltung von Emojis je nach Plattform voneinander ab. Da kann ein Zeichen bei Facebook beispielsweise eine rothaarige Frau zeigen, während sie bei Twitter blond ist.

Aber wir sind sehr tolerant, was Missverständnisse aufgrund von Emojis angeht. Sie werden verwendet und fast nie problematisiert und hinterfragt. Vielleicht, weil es „nur“ bildliche Darstellungen sind und nicht wie Worte auf die Goldwaage gelegt werden.

Und trotzdem wissen wir, was gemeint ist?

Meistens. Genau das untersuche ich ja: Zum einen mit einem quantitativen Ansatz, also der Fragestellung, welche Emojis überhaupt benutzt werden. Bisher habe ich 19.000 Nachrichten bearbeitet, im Schnitt war in jeder siebten Nachricht mindestens ein Emoji zu finden, fast die Hälfte davon sind die immer gleichen: Lachen, Lächeln, Freuen, Verliebtsein zeigen. Auf der qualitativen Ebene betrachte ich die Kommunikation in verschiedenen kommunikativen Zusammenhängen. Dabei hat sich gezeigt, dass es Emojis gibt, die nur einem speziellen Kontext verwendet und darüber hinaus nicht verstanden werden.

Außerdem ist der Gebrauch von Emojis kulturabhängig. In asiatischen Ländern ist es deutlich selbstverständlicher, grafische Zeichen zu benutzen. In China beispielsweise gibt es kaum noch Sprechstunden an den Universitäten, die Studierenden kommunizieren über WeChat mit ihren Professoren und verwenden dabei natürlich auch Emojis. Das ist in Deutschland noch undenkbar.

Wird unsere Kommunikation durch Emojis viel- oder einfältiger?

Ich denke schon, dass die Emojis unsere Kommunikation bereichern. Sie eröffnen uns neue weitere Möglichkeiten in unserer medial schriftlichen Kommunikation. Schon der hochfrequente Gebrauch in unserer Alltagskommunikation zeigt, dass wir diese Möglichkeit gerne und in verschiedensten Kontexten nutzen. Und in manchen Zusammenhängen erwarten wir sogar verschiedene Emojis zur Ausschmückung oder Konkretisierung von Äußerungen.

www.mocodaz.de

Analoge Schätze

| Fotos (8): Brigitte Nussbaum

In den Magazinen der ULB liegen Texte von überraschender Gestalt

Beim Nachdenken über Texte und Körper kommt man irgendwann auch bei der materiellen Form an. Wurden noch vor wenigen Jahren Geistesblitze und Einkaufszettel auf Papier festgehalten, so werden Hochgeistiges und Zufallstexte zunehmend zu elektrischen Ladungszuständen, die nur so lange auf Bildschirmen sichtbar sind, wie Strom da ist. Zum Lesen braucht es nicht nur eine Brille, sondern mindestens ein Smartphone.

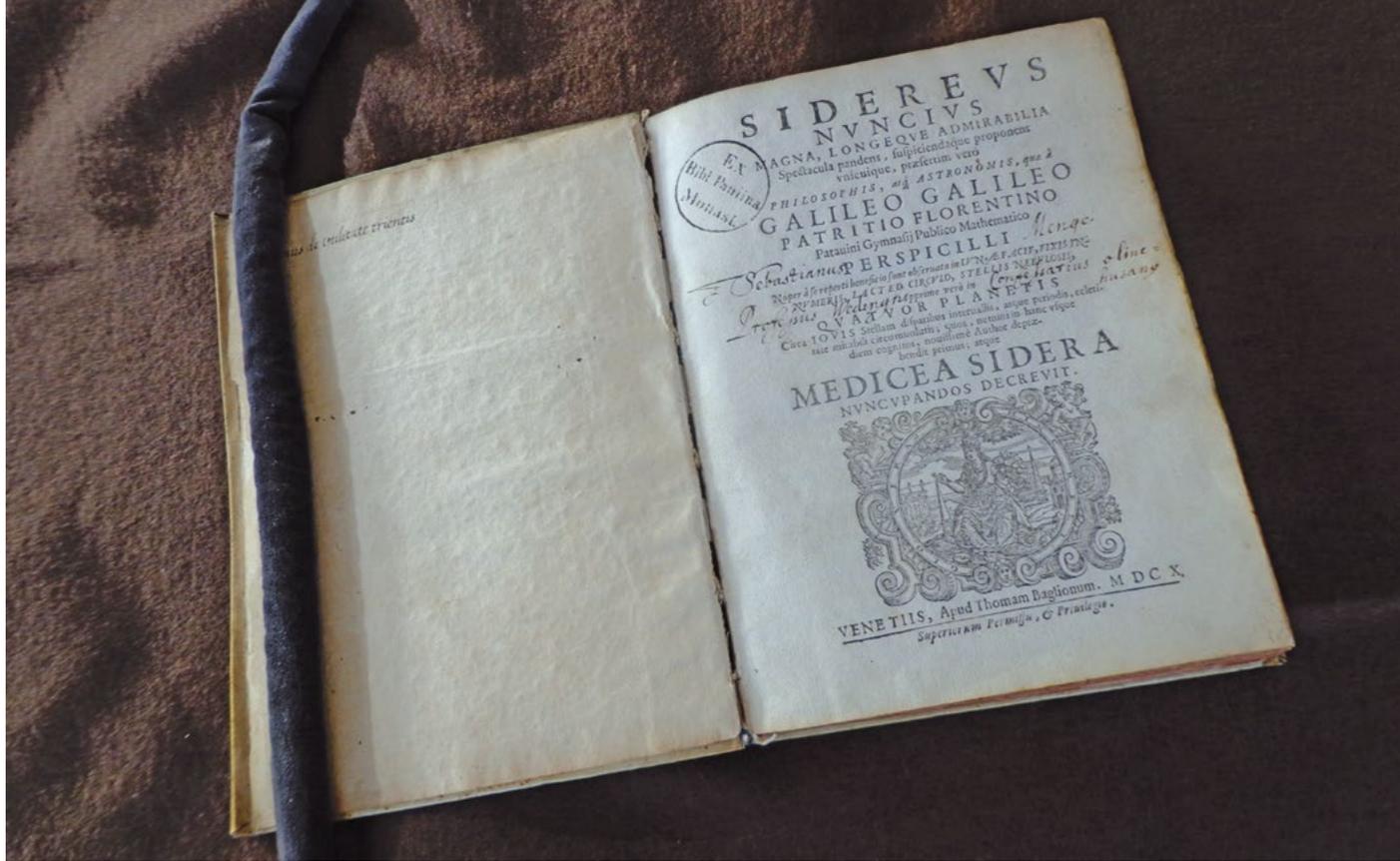
Das auf Papier geschriebene Wort dagegen hat besondere Kräfte. Im Mittelalter wurden solche Zettel als Zauberamulett getragen oder als Medizin geschluckt. Auf Pergament geschriebene Verträge und Gesetze können auch nach Jahrhunderten noch gültig sein. Und schon im Mittelalter galt: Ist eine Idee erst einmal zu Papier gebracht, ist sie kaum wieder einzufangen.

Für Hermine, ohne die Harry Potter es nicht in den siebten Band seiner Abenteuer geschafft hätte, waren Bücher ihre ersten Freunde. Dass die schönsten Bücher nicht unbedingt die klügsten Ratschläge geben, gehört mit zu den schmerzlichen Erfahrungen, die sie in ihrem kurzen fiktiven Leben machen musste. Wie nah diesbezüglich Dichtung und Wahrheit beieinanderliegen können, zeigt der hier folgende Blick in die Schatzkammern der Universitäts- und Landesbibliothek.



Mönche hatten nur wenig Besitz und dementsprechend auch nur wenige Taschen, um diesen unterzubringen. Um aber jederzeit ein Brevier oder Gebetbuch mit sich herumtragen zu können und dabei die Hände frei zu haben, entstanden im 14. Jahrhundert die so genannten „Beutelbücher“. Unter den Einband wurde ein zweiter Lederbezug gelegt, der über den Unterschnitt hinausragte. So konnte das meist kleinformatige Buch daran wie

ein Beutel getragen und auch am Gürtel befestigt werden. Das Exemplar der ULB – eine Erläuterung des Bußpsalmen des Augustinus – entstand gegen Ende des 15. Jahrhunderts, der Lederbeutel wurde nachträglich angefügt.
Ps-Augustinus: Erklärung der Bußpsalmen (nhd. und mnl.), Westfalen oder östl. Niederlande, Ende 15. Jh.; Signatur: Ms N.R. 1553



Neues Wissen lässt sich manchmal schon durch genaues Hinsehen erwerben, wie der „Siderivs Nvntivs“ (Sternenbote) des Galileo Galilei zeigt, der 1610 in Venedig gedruckt wurde. Er ist die erste astronomische Publikation, die auf Beobachtungen mit dem Fernglas basiert. Die 20-fache Vergrößerung erlaubte Galilei in detaillierten Illustrationen eine fast fehlerfreie Kartierung der

Mondoberfläche. Neues Wissen kann aber auch als Bedrohung empfunden werden: Die katholische Kirche setzte den „Sternenboten“ auf den Index. Es ist also etwas pikant, dass das kleine Büchlein ursprünglich einem Mönch des Klosters Wedinghausen gehörte.

Galilei, Galileo: *Siderevs Nvncivs. Venetijs Baglionus, 1610; Signatur: 4° M+4 278*



Der „Codex Henrici“ (Cod. 1), eine illuminierte lateinische Bibelhandschrift aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts ist nach einem Besitzeintrag eines „beschedenn Hynrich“ benannt und zählt zu den bedeutenden Beispielen gotischer Buchmalerei. Die ursprünglichen Auftraggeber sowie Funktion der Handschrift können nur erschlossen werden. Das Folioformat und die reiche Ausstattung mit Initialen auf Goldgrund weisen die Bibel als Glanzstück monastischer Repräsentation aus. Der Schriftvergleich sowie der Stil und die Ikonographie der Initialen deuten darauf hin, dass die Bibel im Raum Köln/Westfalen hergestellt worden ist. Die Zuweisung an ein bestimmtes Kloster ist noch nicht gelungen, einige Textbestandteile weisen auf ein Zisterzienserkloster hin.

Codex Henrici. Lateinische Bibelhandschrift Westfalen, 1. Viertel 14. Jh.; Signatur: Cod 1



Links: Manchmal ist die Form wichtiger als der Inhalt. Melchior Lechters Erinnerungen an seine Reise nach Indien bestechen weniger durch die Schilderung seiner Erlebnisse, sondern mehr durch die prachtvolle und individuelle Gestaltung der insgesamt 333 Exemplare, die er 1912 drucken ließ. Jedes davon sieht anders aus, die Nummer Eins ließ er mit Gold und Halbedelsteinen verzieren.

Lechter, Melchior: Tagebuch der indischen Reise, Als Ms. gedruckt, Berlin : [V. Holten], 1912; Signatur: Z Fol 19+g

Rechts: Das Narrenschiff von Sebastian Brant, erstmals 1494 in Basel gedruckt, wurde das erfolgreichste deutschsprachige Buch vor der Reformation. Es handelt sich um eine spätmittelalterliche Moralsatire, die eine Typologie von über 100 Narren bei einer Schifffahrt entwirft und so der Welt durch eine unterhaltsame Schilderung ihrer Laster und Eigenheiten kritisch den Spiegel vorhält. Die ULB besitzt ein Exemplar der 1497 gedruckten lateinischen Ausgabe mit Illustrationen von Albrecht Dürer.

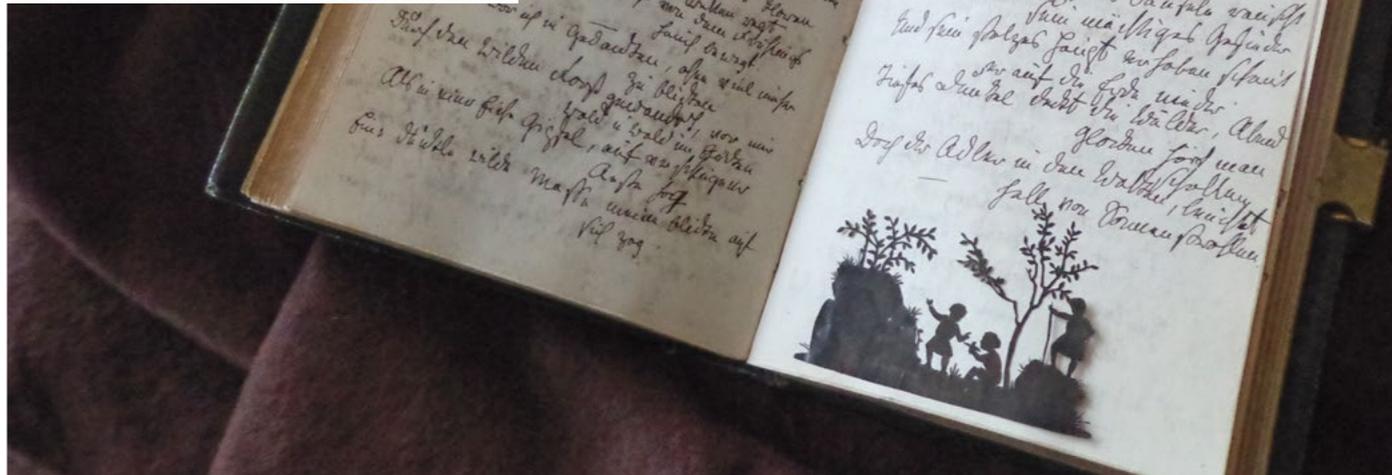
Brant, Sebastian: Stultifera Nauis : Narragonice p[ro]jectionis nunq[uam]!! satis laudata Nauis Basiliensi: Bergmann, 1497; Signatur: Inc 807



Weltweit sind noch etwa 27.500 Inkunabeln mit einer Gesamtzahl von 550.000 Exemplaren erhalten. Als Inkunabeln werden jene frühen Drucke bezeichnet, die zwischen der Fertigstellung der Gutenberg-Bibel im Jahr 1454 und dem 31. Dezember 1500 entstanden sind. Sie orientieren sich in Form und Gestalt noch an den mittelalterlichen Handschriften.

Besonders deutlich wird dies am Exemplar von Ovids „Metamorphosen“, das 1489 gefertigt wurde: Die einzelnen Blätter wurden mit beweglichen Lettern in unterschiedlichen Breiten bedruckt, um ein einheitliches Schriftbild zu ermöglichen. Der Platz für das Initial, das bei besonders wertvollen Exemplaren von Hand eingemalt wurde, blieb frei. Offenbar hat einer der Besitzer später versucht, das Initial selbst zu ergänzen.

Ovidius Naso, Publius: Metamorphoses [Venedig] : Matteo Capcasa (di Codeca) für Lucontio Giunta, 015 geschenkt vom Institutum Erasmianum. Alte Akz. Nr.: E 60/16. - Alte Signatur: Inc 1. - Alte Signatur auf dem Signatureschild: Testi O 295. Hs. Anmerkung a1 in französischer Sprache, Hs. Anmerkungen latein.; Signatur: Inc 876



Außen schön und innen auch: Das Poesiealbum aus dem Besitz der Familie von Haxthausen ist vom Einband bis zur letzten Seite handgearbeitet. Einer ihrer bekanntesten Vertreter, der Agrarwissenschaftler und Nationalökonom August Franz von Haxthausen (1792-1866) war der Stief-Onkel der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Das Album befindet sich im Nachlass von Karl Schulte-Kemminghausen.

Text trifft auf Autor

Körperkontakt mit Autorin Kathrin Passig bei der münsterschen Poetikdozentur

Freitag, 13. Oktober, Frankfurter Buchmesse, Halle 3: Eine meterlange Schlange windet sich an den Messeständen vorbei. Am Ende der Schlange sitzt an einem Tisch Sebastian Fitzek. Mehrere hundert Besucher warten darauf, ein Buch von dem erfolgreichen Krimi-Autor signieren zu lassen. Viele von ihnen treffen Fitzek heute zum ersten Mal, in der Literatur sind Begegnungen zwischen Autor und Leser unüblich.

Was für den Musikfan Normalität ist, die Verbindung von Präsenz des Künstlers und Präsenz des Werkes, ist für den Leser etwas Besonderes. Während der Musikfan dem Künstler auf Konzerten und Shows begegnet, ist der Autor für den Leser häufig nicht greifbar. In verschiedenen Sparten der Musikbranche herrscht ein regelrechter Starkult. So sehr, dass der Sänger und dessen Inszenierung bedeutender scheinen als sein Werk.

Ein wichtiger Teil der künstlerischen Selbstdarstellung ist der Körper, der in Optimalform gebracht und auf ideale Maße getrimmt wird. Den Fans präsentieren die Sänger dann nicht ihre Musik, sondern das Konglomerat aus Werk und Körper. Dagegen ist für den Leser die Konfrontation mit der physischen Präsenz eines Autors selten.

Doch auch in der Literatur finden Begegnungen zwischen Autor und Leser statt. Bei Lesungen zum Beispiel oder bei der münsterschen Poetikdozentur. In diesem Rahmen hielt die Autorin und Bloggerin Kathrin Passig im vergangenen Wintersemester Vorlesungen und Seminare. Passig ist unter anderem durch ihre Mitarbeit an der „Riesenmaschine“, einem Blog, der 2006 den Grimme-Preis gewann, bekannt.

Unter dem Motto „Das arme Internet: Wie es eine ganz neue Literatur hervorbringen soll und was es stattdessen macht“ sprach Passig in öffentlichen Veranstaltungen über Netzliteratur und Co-Autorenschaft und präsentierte auf einer Lesung eigene und fremde Werke. Darunter eines ihrer Pokémon-Sonette, das sie 2016 auf ihrer Facebook-Seite veröffentlichte, passend zu dem damaligen Hype um das Smartphonespiel Pokémon-Go.

*Du siehst, wohin du siehst, nur Taubsis, ach, und Ratten
Traumatos, Raupis, Hornlius, Kropfzeug, was da kraucht
Und im Arenen-Wettkampf gleich den Geist aushaucht.
Woher die andern wohl ihre Relaxos hatten?*

Ihr trockener Ton rief beim Publikum an einigen Stellen Gelächter hervor, manchmal musste auch Passig selbst lachen. Sie las die Aneinanderreihung von kuriosen Namen und Versen so nüchtern

vor, dass auch diejenigen, die nicht wissen, was Traumatos, Raupis und Taubsis sind (vermutlich der Großteil des Publikums), anfangen zu lachen. In dem Moment, in dem die Autorin ihren Text vorträgt, macht sie ihn auf einer anderen Ebene erfahrbar. Liest man den Text zu Hause auf dem Computerbildschirm, ist er nur halb so lustig und halb so verständlich.

Der fliegende Wanderfelsen

Dabei sind selbst Passig die Texte, die sie vorliest, nicht immer klar verständlich. Auf die Pokémon-Lyrik folgten Auszüge aus einer Übersetzung zu J.A. Bakers „The Peregrine“. Absatz für Absatz ließ Passig den Text vom Google-Übersetzer aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Das Ergebnis: teils erheiternde, teils erstaunlich gut übersetzte, teils unverständliche Passagen, in denen beispielsweise aus einem „Wanderfalken“ ein „Wanderfelsen“ wird. Da wird der Text selbst durch die Intonation der Autorin nicht verständlicher. Doch ist Passig in diesem Fall überhaupt die Autorin der Übersetzung? Oder sind es nicht viel mehr die Entwickler des Google-Übersetzers oder der Google-Übersetzer selbst? Welcher Körper steht hinter der Übersetzung des englischen Textes?

Um die Frage des Ursprungs von Autorenschaft ging es auch in einem Kompaktseminar, das Passig für rund 25 Studierende der Germanistik hielt. Unter dem Titel „Meine Idee war’s nicht!“

erstellten die Studierenden eine „Anthologie geklauter Ideen“. In dem Seminar wurden zunächst Vorschläge dazu gesammelt, wie man in wenig Zeit Texte schreiben kann. Die Ideen trugen die Studenten simultan unter Pseudonymen oder Klarnamen auf der Internetplattform „Padlet“ zusammen. Innerhalb weniger Minuten entstand eine Sammlung verschiedenster Ideen, so zum Beispiel der Vorschlag, in einem Gedicht alle Adjektive in ihr Gegenteil zu wenden. Andere schlugen vor, Songtexte des Rappers „Haftbefehl“ lyrisch umzuschreiben. Zum Teil orientierten sich die Studenten an den Ideen anderer und wandelten diese ab. Aus dem Vorschlag, einen fremdsprachigen Songtext zu übersetzen und die Hälfte des Textes durch eigene Erfahrungen zu ergänzen, wurde so die Idee, einen Songtext auf die Länge eines Twitter-Posts (140 Zeichen) herunter zu kürzen.

Digitale Co-Autorenschaft

Am nächsten Tag setzten die Studierenden die Idee einer anderen Person um. Die Stille im Seminarraum durchbrach nur das Geräusch von Fingern, die über Tastaturen flogen und das vereinzelt Gelächter von Studenten. Immer wieder lachten die Studenten auf, wenn sie die fertigen Texte eines Kommilitonen lasen. Jeder fertige Text wurde in einem gemeinsamen Google-Docs-Dokument veröffentlicht, das während des gesamten Arbeitsprozesses für alle

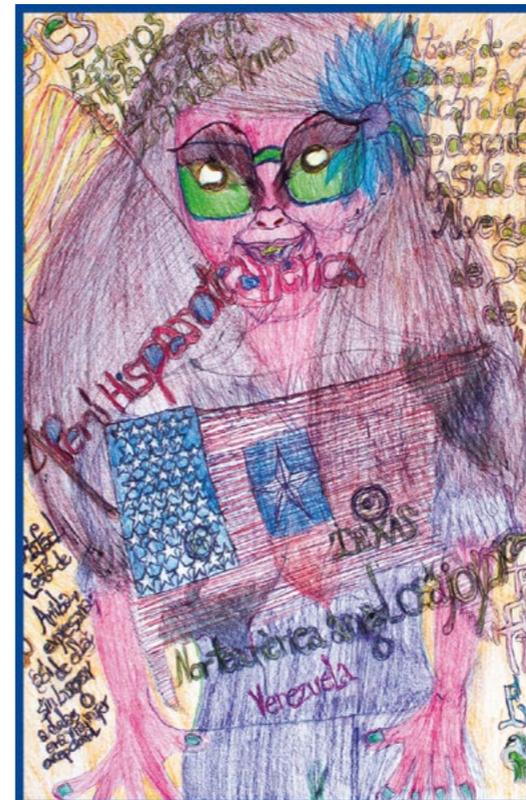
einsehbar war. Am darauffolgenden Tag zeigte Passig den Studenten, welche Schritte notwendig sind, um die gesammelten Texte als eBook zu publizieren.

In „Meine Idee war's nicht“ ist der Ursprung der Autorenschaft der einzelnen Texte nicht eindeutig, da sie häufig auf bereits veröffentlichten Texten basieren und auch die Ideen zur Texterstellung nicht von der ausführenden Person stammen. Hier stellt sich ebenfalls die Frage: Welcher Körper gehört – oder besser: welche Körper gehören – zum Text?

Onlinedienste wie Google Docs haben die Texterstellung über lokale Grenzen hinweg und damit die Zusammenarbeit mehrerer Personen an einem Text stark vereinfacht. Mit Hilfe des Tools können Autoren gleichzeitig an einem Text arbeiten, Kommentare einfügen und Änderungen anderer nachvollziehen. So bleibt der Verlauf der Arbeit zwar transparent, am Ende entsteht aber doch ein Werk, in dem die individuelle Leistung schwer auszumachen ist.

| Katharina Scheerer

www.kulturindustrie.com/meineideewarnicht.epub



Kunsthhaus Kannen

Museum für Art Brut und Outsider Art



Das Kunsthhaus Kannen präsentiert seit 1996 kontinuierlich Ausstellungen und Kunstprojekte zur zeitgenössischen Kunst und Psychiatrie. Es werden Werke aus der eigenen Sammlung und aus ganz Europa gezeigt. Das im Grünen gelegene Museum, sowie der Sinnenspark und das Café sind in dem Klinikkomplex der Alexianer Münster eingegliedert.

Öffnungszeiten: Dienstag - Sonntag 13 - 17 Uhr
Führungen: n.V. Montag - Freitag 9 - 17 Uhr

Alexianerweg 9 / 48163 Münster • Fon 02501-966 20 560
www.kunsthhaus-kannen.de



Eröffnung von Philosophikum und Studiobühne

Vier Jahre hat der Um- und Ausbau des Philosophikums am Domplatz 23 gedauert. Mit einer Festivalwoche feiern Studiobühne, Philosophen und Kunsthistoriker jetzt die Eröffnung ihres neuen Hauses. Hier das vollständige Programm:

Samstag, 7. April

Reaktanz 20 Uhr
Die Welt ist Nase – Rezeptoren angeln nach Duftmolekülen

Sonntag, 8. April

Theater en face 20 Uhr
Dissidentia

Montag, 9. April

Offizielle Eröffnung 11.30 Uhr
 mit Reaktanz, English Drama Group, Rezitheater

Stunde des Worts – Lehrende lesen für Studierende 20 Uhr
Bauen und Ruinen in der Literatur

Dienstag, 10. April

Trimm Dich – stimmlich 10 und 15 Uhr
 Sprecherziehungs-Parcours

Prof. Reinhold Schmücker 18 Uhr
Pietät und Emanzipation I

Stunde des Worts – Studierende lesen für alle 20 Uhr
Skulpturpoetik

Mittwoch 11. April

Trimm Dich – stimmlich 10 und 15 Uhr
 Sprecherziehungs-Parcours

Dr. Ortwin Lämke 18 Uhr
Geschichte der Studiobühne 1949-2017

English Drama Group 20 Uhr
A Little Light Entertainment

Studiobühnen-Filmnacht 22 Uhr

Donnerstag, 12. April

Offene Stimmgesprächsstunde 10 bis 12 Uhr

Johannes Müller-Salo 18 Uhr
Pietät und Emanzipation II

Philosophy Slam 20 Uhr

Freitag, 13. April

Offene Stimmgesprächsstunde 10 bis 12 Uhr

Fachschaft Philosophie 15 Uhr
Philofilm

Rezitheater 20 Uhr
Nachtschattengewächse

Samstag, 14. April, und Sonntag, 15. April

English Drama Group 20 Uhr
Pomona

Ausstellungen

Die Ausstellungen sind vom 9. bis 14. April zu sehen.

Lens-based Sculpture?

Halle Ebene 110

Studierende fotografieren die Skulptur Projekte

Ausstellung und Filmspule

Foyer und Bühne

zur Geschichte der Studiobühne

Der Eintritt zu sämtlichen Veranstaltungen, auch zu den Theateraufführungen, ist während der Eröffnungswoche frei. Karten können unter rhetorik@uni-muenster.de reserviert werden und müssen bis 19.45 Uhr abgeholt worden sein. Es stehen jeweils 140 Plätze zur Verfügung.

Änderungen vorbehalten

das
GEHIRN
Intelligenz, Bewusstsein, Gefühl
Sonderausstellung im
LWL-Museum für Naturkunde Münster

29.06.2018
27.10.2019

www.das-gehirn.lwl.org

ZEITAKADEMIE **LWL**

The poster features a central illustration of a blue brain with a face, arms, and legs, holding a white document. To the right, a red starburst contains the dates '29.06.2018' and '27.10.2019'. At the bottom, there is a website URL, the 'ZEITAKADEMIE' logo, and the 'LWL' logo.

